

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

## Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Kunert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißbergergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.  
Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 A.

Mittwoch, 2. September.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die beispaltene Pettizelle beträgt 20 A.  
Postzeitungsliste Nr. 5540.

### Zum Alkoholmißbrauch.

I.

Daß die Zeit des modernen Kapitalismus in ihrer nervösen Ueberhaftung und Zerkümmertheit, in ihrer sittlichen und materiellen Haltlosigkeit den Mißbrauch des Alkohols begünstigt, können die begeisterten Verehrer des Fuzels ebensowenig bestreiten, wie die einseitig vorgehenden Bekämpfer desselben, die Temperenzler und Abstinenzler.

Wie nun der Kampf gegen den unmäßigen Gebrauch des Alkohols nicht zu führen ist, darüber können sich die Leser der „Volkswacht“ sehr gut unterrichten, wenn sie sich der kleinen Mühe unterziehen wollen, den seit längerer Zeit von den verbündeten deutschen Regierungen angekündigten „Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Bekämpfung des Mißbrauches geistiger Getränke“, aufmerksam nachzulesen.

Wir haben bereits wiederholt auf diesen Entwurf hingewiesen und bringen denselben bei seiner Wichtigkeit für die Arbeiterbevölkerung nunmehr vollständig zum Abdruck.

Die tief einschneidenden Bestimmungen desselben, welche beweisen, daß wir auf der schiefen Ebene der Klassengesetzgebung weitere verhängnisvolle Fortschritte zu machen bereit erscheinen, lassen wir zunächst ihrem Wortlaute nach unverkürzt hier folgen.

Es sind die nachstehenden Trunksuchtparagraphen:

I. Bestimmungen über die Ausübung der den Vertrieb geistiger Getränke bezweckenden Gewerbe.

§ 1. Der § 33 der Gewerbeordnung erhält folgende Fassung:

Wer Gastwirtschaft, Schankwirtschaft oder Kleinhandel mit Branntwein oder Spiritus betreiben will, bedarf dazu der Erlaubnis.

Diese Erlaubnis ist von dem Nachweise eines vorhandenen Bedürfnisses abhängig. Sie ist außer dem Falle mangelnden Bedürfnisses nur dann zu verlagern:

1. wenn gegen den Nachsuchenden Tatsachen vorliegen, welche die Annahme rechtfertigen, daß er das Gewerbe zur Förderung der Bäckerei, des verbotenen Spiels, der Hehlerei oder der Unfittlichkeit mißbrauchen werde;

2. Wenn das zum Betriebe des Gewerbes bestimmte Lokal wegen seiner Beschaffenheit oder Lage den polizeilichen Anforderungen nicht genügt.

Vor Erteilung der Erlaubnis sind die Ortspolizei- und die Gemeindebehörden gutachtlich zu hören.

§ 2. Als Kleinhandel gilt der Handel mit Branntwein oder Spiritus, welcher anders als in Gefäßen mit mindestens 50 Liter Inhalt stattfindet.

Die Landesregierungen können bestimmen, daß dauernd oder vorübergehend für den Umfang ihres Gebietes oder für Teile desselben als Kleinhandel auch der Handel mit Branntwein oder Spiritus in Gefäßen von größerem, jedoch weniger als 100 Liter betragendem Inhalt anzusehen ist.

Der Handel mit solchen Arten von Branntwein, deren Vertrieb nach feststehendem Geschäftsgebrauch in versiegelten oder verkapselten Flaschen und außerdem etikettierten Flaschen erfolgt, gilt nicht als Kleinhandel, wenn die Abgabe in jedem einzelnen Falle in Mengen von mindestens 20 Litern erfolgt.

§ 3. Den Kleinhändlern ist verboten, Branntwein oder Spiritus in Mengen von weniger als 1/4 Liter abzugeben.

§ 4. Die Erteilung der Erlaubnis zum Kleinhandel mit Branntwein oder Spiritus ist in Ortschaften von mehr als 5000 Einwohnern an die Bedingung zu knüpfen, daß das Gewerbe nicht in Verbindung mit einem Kleinhandel anderer Art betrieben werde.

Die Lagerung von Branntwein oder Spiritus in Ver-

mit diesen Getränken dienen, ist in Ortschaften von mehr als 5000 Einwohnern untersagt.

Die Landesregierungen können bestimmen, daß diese Beschränkungen auch auf Gemeinden mit 5000 oder weniger Einwohner Anwendung finden.

Die vorstehenden Bestimmungen finden keine Anwendung:

a) auf Delikatessenhandlungen und Konditoreien, b) auf Apotheken und Drogenhandlungen hinsichtlich des Verkaufes und der Lagerung von Branntwein in versiegelten oder verkapselten und außerdem etikettierten Flaschen.

§ 5. Räume, welche zum Betriebe eines anderen Gewerkes dienen, dürfen zum Betriebe einer Gast- oder Schankwirtschaft nicht benutzt werden und mit den für diesen benutzten Räumen nicht in unmittelbarer Verbindung stehen. Die höheren Verwaltungsbehörden sind befugt, im Einzelfalle Ausnahmen von dieser Vorschrift zuzulassen.

Die höheren Verwaltungsbehörden sind befugt, für ihren Bezirk die Anforderungen festzustellen, welche in baulicher, gesundheitlicher und sittlicher Beziehung an die zum Betriebe der Gast- oder Schankwirtschaft bestimmten Räume zu stellen sind.

§ 6. In jeder Gast- oder Schankwirtschaft muß Vorsorge getroffen werden, welche es ermöglicht, den Gästen auch andere als geistige Getränke, sowie die nach Lage der örtlichen Verhältnisse zu beschaffenden Speisen zu reichen.

Die Ortspolizeibehörden können für die einzelnen Gast- und Schankwirtschaften nähere Bestimmungen über die berechtigt zu haltenden Getränke und Speisen treffen.

Die Bestimmung des § 75 der Gewerbeordnung findet auf Schankwirtschaft entsprechende Anwendung.

§ 7. Gast- oder Schankwirte sind verpflichtet, selbst oder durch eine geeignete andere Person für die Aufrechterhaltung der Ordnung in ihren Räumen zu sorgen und Alles zu verhindern, wodurch der Mißbrauch geistiger Getränke gefördert werden kann.

Die Landesregierungen können Vorschriften über die Zulassung weiblicher Bedienung in den Gast- und Schankwirtschaften erlassen.

§ 8. Durch Polizeiverordnung kann der Ausschank geistiger Getränke und der Kleinhandel mit Branntwein oder Spiritus Morgens vor 8 Uhr verboten und gleichzeitig vorgeschrieben werden, daß die Räumlichkeiten, welche dem bezeichneten Gewerbebetriebe dienen, so lange geschlossen zu halten sind.

§ 9. Den Gast- und Schankwirten ist verboten, Personen, welche das 16. Lebensjahr noch nicht erreicht haben und sich nicht unter der Aufsicht großjähriger Personen befinden, geistige Getränke zum Genuß auf der Stelle zu verabreichen.

Dieses Verbot findet keine Anwendung auf die Verabreichung zur Beirichtung eines Bedürfnisses der Erfrischung auf Reisen, Ausflügen und bei ähnlichen Gelegenheiten.

§ 10. Den Gast- und Schankwirten, sowie den Kleinhändlern mit Branntwein oder Spiritus ist verboten, offensichtlich Betrunkene, sowie solchen Personen, von denen sie wissen, daß sie innerhalb der letzten drei Jahre wegen argerniserregender Trunkenheit als gewohnheitsmäßige Trinker rechtskräftig verurteilt worden sind, geistige Getränke zu verabreichen.

Gast- und Schankwirte dürfen einen Betrunkenen, dem sie in ihrem Gewerbebetriebe geistige Getränke verabreicht haben, aus ihren Räumen nur dann hinausweisen, wenn in hinreichender Weise dafür Sorge getragen ist, daß er nach Hause oder auf eine Polizeistelle geschafft wird. Die den Wirten erwachenden notwendigen Auslagen fallen dem Betrunkenen zur Last.

### II. Privatrechtliche Bestimmungen.

§ 11. Gast- und Schankwirte dürfen geistige Getränke zum Genuß auf der Stelle nicht auf Borg verabreichen.

Die vorstehende Bestimmung findet auf die Verabreichung geistiger Getränke seitens der Schankwirte an ihre zur Verbergerung aufgenommenen Gäste, sowie auf die Verabreichung von geistigen Getränken, welche üblicher Weise als Zubehör zu Mahlzeiten verabfolgt werden, keine Anwendung.

Die Bestimmung des Absatzes 1 findet entsprechende Anwendung auf die Lieferung von Branntwein oder Spiritus im Kleinhandel, sobald nicht die Lieferung mit Bezug auf den

Forberungen für Getränke, welche den vorstehenden Bestimmungen zuwider verabsolgt sind, können weder eingeklagt noch in sonstiger Weise geltend gemacht werden.

§ 12. Wer infolge von Trunksucht seine Angelegenheiten nicht zu besorgen vermag, oder sich oder seine Familie der Gefahr des Notstandes aussetzt oder die Sicherheit anderer gefährdet, kann entmündigt werden.

Der Entmündigte steht in Ansehung der Geschäftsfähigkeit einem Minderjährigen gleich, der das Kindesalter überschritten hat. Seine Fähigkeit zu letztwilligen Anordnungen wird durch dieses Gesetz nicht berührt.

Der Entmündigte erhält einen Vormund. Auf die Vormundschaft finden die für Alters-Vormundschaften geltenden Vorschriften entsprechende Anwendung. Der Vormund kann den Bevormundeten mit Genehmigung der Vormundschaftsbehörde in eine Trinkerheilanstalt unterbringen.

### III. Strafbestimmungen.

§ 13. Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmung des § 3 werden mit Geldstrafe bis zu 30 Mark bestraft.

§ 14. Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen der §§ 9 und 10 und gegen die auf Grund des § 7 Absatz 2 und des § 8 erlassenen Vorschriften werden mit Geldstrafe bis zu sechzig Mark oder mit Haft bis zu vierzehn Tagen bestraft.

§ 15. Mit Geldstrafe bis zu sechzig Mark oder mit Haft bis zu vierzehn Tagen wird bestraft, wer den Vorschriften im § 11 Absatz 1 bis 3 zuwiderhandelt, sofern er weiß oder den Umständen nach annehmen muß, daß er durch die Kreditgewährung dem Gange des Empfängers zum übermäßigen Genuß geistiger Getränke Vorschub leistet.

§ 16. Mit Geldstrafe bis zu dreißig Mark oder mit Haft bis zu einer Woche wird bestraft, wer Personen, die das sechzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet haben, mittelst geistiger Getränke vorsätzlich in den Zustand der Trunkenheit versetzt.

Inhaber einer Gast- oder Schankwirtschaft, welche die im Absatz 1 bezeichnete Handlung bei Ausübung ihres Gewerbebetriebs begehen, werden mit Geldstrafe bis zu einhundert Mark oder mit Haft bis zu vier Wochen bestraft.

§ 17. Mit Geldstrafe bis zu einhundert Mark oder mit Haft bis zu vier Wochen wird bestraft, wer bei Verrichtungen, welche zur Verhütung von Gefahr für Leben oder Gesundheit Anderer oder von Feuergefahr besondere Aufmerksamkeit erfordern, sich betrinkt, oder wer betrunken in anderen als in Notfällen solche Verrichtungen vornimmt.

§ 18. Mit Geldstrafe bis zu einhundert Mark oder mit Haft bis zu vier Wochen wird bestraft, wer in einem selbstverschuldeten Zustand argerniserregender Trunkenheit an einem öffentlichen Orte betroffen wird.

Ist der Beschuldigte dem Trunke gewohnheitsmäßig ergeben, so tritt Haft ein.

§ 19. Die der Militärgerichtsbarkeit unterworfenen Militärpersonen sind in den Fällen der §§ 17 und 18 mit Arrest bis zur gesetzlich zulässigen Dauer zu bestrafen. Die Bestrafung kann im Disziplinarwege nach Maßgabe des § 3 des Einführungsgesetzes zum Militärstrafgesetzbuch für das Deutsche Reich vom 20. Juni 1872 erfolgen.

§ 20. Im Falle des § 18, Absatz 2, finden die Bestimmungen des § 362 Absatz 2 und 3 des Strafgesetzbuchs mit der Maßgabe Anwendung, daß an Stelle der Unterbringung in ein Arbeitshaus und der Verwendung zu gemeinnützigen Arbeiten die Unterbringung in eine Trinkerheilanstalt tritt.

§ 21. Ist auf Grund des § 361 Nr. 5 des Strafgesetzbuchs die Verurteilung wegen Trunkes erfolgt und auf Ueberweisung an die Landespolizeibehörde erkannt, so tritt an Stelle der Unterbringung in ein Arbeitshaus und der Verwendung zu gemeinnützigen Arbeiten die Unterbringung in eine Trinkerheilanstalt.

### IV. Schlußbestimmungen.

§ 22. Die Bestimmungen der Gewerbeordnung über den Betrieb der Gast- und Schankwirtschaft sowie über den Kleinhandel mit Branntwein oder Spiritus und die Bestimmungen dieses Gesetzes finden auf Konsum- und andere Vereine auch dann Anwendung, wenn der Betrieb auf dem

§ 23. Durch Beschluß des Bundesrats kann der Kleinhandel mit Branntwein, welcher behufs steuerfreier Verwendung zu den im § 1 Abs. 4 Ziffer 2 des Gesetzes betreffend die Besteuerung des Branntweins, vom 24. Juni 1887 (Reichsgesetzblatt Seite 253) bezeichneten Zwecken der heimlichen Abfertigung unterlegen hat, abweichend von den Vorschriften der Gewerbeordnung und dieses Gesetzes geregelt werden.

Urkundlich etc.  
Gegeben etc.

Wir behalten uns für später eine mehr ausführliche Kritik dieses ungeheuerlichen Entwurfes vor und knüpfen heute an die Veröffentlichung desselben nur die notwendigsten Bemerkungen.

Wenn dieser Entwurf Gesetzeskraft durch den Reichstag und Bundesrat erhalten sollte, so wird er der Anzeigewut der Denunzianten reichliche neue Nahrung geben und die Gewerbefreiheit in ganz zweckloser Weise mit der neuen Fassung des Paragraphen 23 der Gewerbeordnung beschränken. Er wird die Polizeiwilfähr auf sehr nachhaltige Art stärken. Er wird wie ein neues Ausnahmegesetz für das Proletariat wirken; denn er richtet seine Schärfe gegen den Kleinbesitz und die Armen, während er den Reichen in den Reihen der herrschenden Klassen in höflichster Form unangetastet läßt, so daß der Charakter der Klassengesetzgebung dem Entwurf gleichsam auf die Schnapsstirn gebrannt zu sein scheint.

Zu alledem kommt noch, daß sich nicht ein einziger Paragraph in diesem Zukunfts-gesetz findet, der nicht mit Leichtigkeit vollständig zu umgehen wäre. Und das Gesetz wird von dem Schankgewerbe und den Konsumenten massenhaft umgangen und somit gründlich verachtet werden.

Das unumwandelbare Resultat dieser Gesetzgebungs-kunst, welche vorgiebt, den antialkoholischen Reiseskurs eingeschlagen zu haben, dürfte kein anderes sein, als die Erbringung des Beweises seiner Schädlichkeit in Nebenbingen und seiner Unwirksamkeit, ja vollständigen Ueberflüssigkeit in der Hauptsache.

Diese Hauptsache ist nach dem Entwurf „die Bekämpfung des Mißbrauches geistiger Getränke“.

Die deutschen Regierungen und die ganze Bourgeoisie mögen sich bei dieser Gelegenheit einmal ernstlich vergegenwärtigen, daß es sehr einfache, wenn auch radikale Mittel zur Lösung der Alkoholfrage giebt:

Fortfall der Brotzölle und indirekten Steuern!

Gründliche Verbesserung des Schulwesens!

Freiheit für das Vereins- und Versammlungs-wesen!

Soziale Gerechtigkeit!

Erhöhung der Löhne, Verkürzung der Arbeitszeit! u. s. w., u. s. w.

Kurz, Leibliche und geistige Besserstellung der Lage der arbeitenden Volksklassen!

Gewiß, mit nahrhaftem Bier, billigem Brot und gesundem Fleisch sind alle Schnapsreusel der Erde auszurotten!

Wir würden hier zunächst zufrieden sein, wenn wir gegen die alkoholische Gölle das provinzielle Leibgericht, „das schlesische Him-“ elreich“ aufmarschieren lassen könnten.

### Die Bettlerin vom Pont des Arts.

Novelle von Wilhelm Hauff.  
(Fortsetzung.)

Der Arbeiter setzte leuzend die Mühe auf, betrachtete noch einmal mit nehmütigem Blick den schönen Apfelbaum und stieß dann schnell, wie es schien unmutig, den Spaten in die Erde, um zu graben. Der Baron aber pfliff ein Liedchen, wandte sich um, und vor ihm stand ein Mensch, der ihn freundlich anlächelte und ihm die Hand entgegen streckte. Er sah ihn verwundert an. „Was steht zu Diensten?“ fragte er kurz und schnell.

„Kennst Du mich nicht mehr, Faldner?“ erwiderte der Fremde. „Solltest Du bei Deiner Baumschule London und Paris so ganz vergessen haben?“

„Ist's möglich, mein Fröben!“ rief jener und eilte, den Freund zu umarmen. „Aber, mein Gott, wie hast Du Dich verändert, Du bist so bleich und mager; das kommt von dem vielen Eizen und Arbeiten; daß Du auch gar keinen Rat befolgst, ich habe Dir ja doch immer gesagt, es taugt nicht für Dich.“

„Freund!“ entgegnete Fröben, den dieser Empfang unwillkürlich an seine Gedanken unterwegs erinnerte: „Freund, denke doch ein wenig nach; hast Du mir nicht immer gesagt, ich taugt nicht zum Landwirt, nicht zum Forstmann und dergleichen, und ich müßte eine juristische oder diplomatische Laufbahn einschlagen?“

„Ach, Du guter Fröben!“ sagte jener zweideutig

Ein gutes Rädel daraus dürfte für sich ganz allein in seiner Echtheit und Unschuld wirksamer sein, als die gesammten dreißigzwanzig Entwurfs-Paragraphen wider Trunkenboldenhaftigkeit.

Schließlich: Weil wir somit der Schnapspest mit der Lat zu Leibe wollen, nicht aber mit Strafgesettparagraphen, mit Staatsanwalts- und Polizeimahregeln, so lehnen wir das tugendsame Trunksuchtgesetz ab.

Dazu haben wir aber ein moralisches Recht, weil wir überzeugt sind, daß der Alkoholmißbrauch mit dem Aufhören des Mißbrauches der Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft durch das Kapital mit Naturnotwendigkeit verschwinden muß.

### Deutschland.

Noch ein Urteil über den internationalen Arbeiterkongress in Brüssel.

„Immer machtvoller rollen die breiten Wogen der modernen Arbeiterbewegung gegen die bürgerliche Gesellschaft und unsere heutige Staatsform heran. Was noch vor wenigen Jahren wie leerer Wahn und tönernde Phrase klang, der bekannte Kampfruf des kommunistischen Manifestes: „Arbeiter aller Länder, vereinigt Euch!“ — heute scheint er zur Wahrheit geworden. Innerhalb unseres modernen Staatslebens besitzt keine Klasse eine derartige unerschrockene Tapferkeit und Aufopferungsfähigkeit als die Arbeiterklasse. Darin liegt wenigstens zum Teil das Geheimnis ihrer Erfolge. Es ist nicht allein begeisterungsvolle Hingebung an die vermeintlichen Klasseninteressen welche die Massen bewegt, sondern Herzen und Köpfe sind mit einer geradezu leidenschaftlichen Sehnsucht erfüllt, ungehindert durch harte Daseinsbedingungen teilzunehmen an den oft so zweifelhaften geistigen und materiellen Genüssen der modernen Kultur. Daher rauschen die Wogen der Arbeiterbewegung immer breiter. Alle Völker mit großindustriell entwickelter Erwerbstätigkeit werden von ihnen bedroht und wer aufmerksam die Verhandlungen des internationalen Arbeiterkongresses in Brüssel verfolgte, der hat die Ueberzeugung, daß wir mit ihm in einen neuer wichtigen Abschnitt der Bewegung eintreten.“

Es würde töricht sein, die Bedeutung dieses Kongresses herabzusetzen und etwa die Politik eines dummen Wastenvogels zu üben, von dem man behauptet, er grabe den Kopf in den Sand, wenn Gefahr droht. Der Brüsseler Kongress gewinnt nicht nur durch die Zahl der an seinen Verhandlungen beteiligten Nationen Bedeutung. Weit wichtiger erscheint uns bei ihm die Tatsache, daß mehr als auf dem Pariser Kongress 1889 die Fragen der hohen Politik und Parteienwissenschaft zurücktraten gegen die Erörterungen einer praktischen internationalen Organisation der Arbeiterklasse. Wo früher bei ähnlichen Erörterungen Widerspruch und unentwirrbare Verworrenheit herrschte, da gelangte in Brüssel knapp und klar zwecksthere Bestimmtheit und in der Hauptsache eine Uebereinstimmung der Anschauungen zum Ausdruck, die ganz gewiß in den nächsten

Jahren einen mächtigen Einfluß auf die Entwicklung der internationalen Arbeiterbewegung üben wird. Mit einem außerordentlich taktischen Geschick, an dem sich andere Parteien ein Beispiel nehmen könnten, vermied man die trennenden Punkte, um die einigenden zu finden.“

Welches Blatt ist, das in so verständiger Weise über den Kampf urteilt? Es ist die Böhmerische „Sozial-Korrespondenz“, die früher nicht selten durch die unklugsten und unwahrsten Urteile über die Sozialdemokratie sich ausgezeichnet hat.

Die „Frankfurter Zeitung“ schildert den Schluß des internationalen Arbeiterkongresses folgendermaßen: „Gegen Schluß des Kongresses wurde die Stimmung wahrhaft gehoben und enthusiastisch. Obwohl die Sitzung bis weit in den Abend hineindauerte, obwohl dieser Tag die Reihe der anstrengenden Tage mit einer ganz besonderen Anstrengung beschloß, sprachen doch die letzten Redner mit einer Kraft und einer Glut, wie an keinem Tage vorher und der Beifall kam aus Kehlen und Händen mit einem stürmischen Ungestüm, in welchem für den Augenblick alles unterging, was an abweichenden Meinungen vorhanden war — und es gab solche trotz aller Ablehnungen — und welches die Einigkeit des internationalen Sozialismus imposant manifestierte. Die „Marseillaise“, von den Deutschen angestimmt, brauste einher, als wollte sie die Wölbungen des Saales sprengen, und die Rufe: „Vive la démocratie socialiste! Vive la révolution sociale!“ mit denen der Kongress schloß, bildeten ein donnerndes Finale.“

Die schwarzen Schädigungen, welche dem Nationalwohlstande durch die jährlich wiederkehrenden militärischen Uebungen zugefügt werden, erfahren in weiten Volksteilen noch immer nicht die gebührende Beachtung. Der „Märktischen Volksstimme“ wird dazu aus Spremberg geschrieben:

„Das Brigade-Exerzieren der beiden Kavallerie-Regimenter ist nun glücklich vorüber und das große Publikum kann sich wieder einmal ein Exempel machen, was uns unsere Soldateska so von ungefähr kostet. Hat doch allein für die zehntägige U-bung, welche hier auf Spremberger und Trattendorfer Flur abgehalten wurde, ca. 25 000 Mk. an Flurschaden gezahlt werden müssen — für das steuerzahlende Publikum doch wol in bischen teurer Spaß. Was die Abschätzung des Schadens anbelangt, so kann man im Allgemeinen mit der Lage zufrieden sein, welche die Kommission zu Grunde legte, denn einen Schaden dürfte kein Ackerbesitzer haben.“ Aber das Volk, das konsumierende und steuerzahlende Volk hat den Schaden, und der wiegt in der gegenwärtigen Zeit der Not doppelt schwer. Nicht nur, daß bedeutende Massen Feldfrüchte vernichtet werden, für diese Vernichtung muß noch obendrein aus dem Steuerfädel Entschädigung geleistet werden.

Roggenmehl mit Kartoffelmehl vermischt sollte man nach einem Vorschlag der freikonservativen „Post“ zu Brot verbäcken und damit das Roggenbrot ersetzen. Von einer Ersetzung des Roggenbrotes durch solches Gemisch zu reden, bringt nur der Unverstand fertig. Das

lächelnd, „so laborist Du noch immer an einem kurzen Gedächtnis? Sagte ich nicht schon damals —“

„Bitte, Du hast Recht, streiten wir nicht!“ unterbrach ihn sein Gast, „laß uns lieber Vernünftigeres reden, wie es Dir erging, seit wir uns nicht sahen, wie Du lebst?“

Der Baron ließ Wein in eine Laube setzen und erzählte von seinem Leben und Treiben. Seine Erzählung bestand beinahe in nichts als in Klagen über schlechte Zeit und die Thorheit der Menschen. Er wußte nicht und wollte nicht zu verstehen, daß er es in den wenigen Jahren, mit seinem hellen Kopf und den Kenntnissen, die er auf Reisen gesammelt, in der Landwirtschaft weit gebracht habe. Aber bald hatten ihm seine Nachbarn ungerufen dies oder jenes abgeraten, bald hatte er unbegreifliche Widerspenstigkeit unter seinen Arbeitern selbst bemerkt, die alles besser wissen wollten als er und in ihrer Verblendung sich auf lange Erfahrung stützten. Kurz, er lebte, wie er gestand, ein Leben voll ewiger Sorgen und Mühen, voll Haber und Korn, und einige Prozesse wegen Grenzstreitigkeiten ver-bitterten ihm noch die wenigen freien Stunden, die ihm die Besorgung seines Gutes übrig ließ. „Armer Freund!“ dachte Fröben unter dieser Erzählung. „So reitest Du noch dasselbe Stiefenpferd, und es geht, wie der wildeste Renner, mit Dir durch, ohne daß Du es zügeln kannst.“

Doch die Reihe zu erzählen kam auch an den Gast, und er konnte seinem Freund in wenigen Worten sagen, daß er an einigen Höfen bei Gesandtschaften eingeteilt gewesen sei, daß er sich überall schlecht unter-

halten, einen langen Urlaub genommen habe und jetzt wieder ein wenig in der Welt umherziehe.

„Du Glücklicher!“ rief Faldner. „Wie beneide ich Dir Deine Verhältnisse: heute hier, morgen dort; kennst keine Fesseln und kannst reisen, wohin und wie lange Du willst. Es ist etwas Schönes um das Reisen! Ich wollte, ich könnte auch noch einmal so frei hinaus in die Welt!“

„Nun, was hindert Dich denn?“ rief Fröben lachend; „Deine große Wirtschaft doch nicht? Die kannst Du alle Tage einem Bäcker geben, läßt Dein Pferd satteln und zieht mit mir!“

„Ach, das verstehst Du nicht, Vester!“ erwiderte der Baron verlegen lächelnd. „Einmal, was die Wirtschaft betrifft, da kann ich keinen Tag abwesend sein, ohne daß alles quer geht, denn ich bin doch die Seele des Ganzen. Und dann — ich habe einen dummen Streich gemacht — doch laß das gut sein; es geht einmal nicht mehr mit dem Reisen.“

In diesem Augenblicke kam ein Bedienter in die Laube, berichtete, daß die gnädige Frau zurückgekommen sei und anfragen lasse, wo man den Thee servieren soll?

„Ich denke oben im Zimmer,“ sagte er, leicht er-rötend, und der Diener entfernte sich.

„Wie, Du bist verheiratet?“ fragte Fröben erstaunt. „Und das erfahre ich jetzt erst! Nun, ich wünsche Glück; aber sage mir doch — ich hätte mir ja eher des Himmels Einfall träumen lassen, als diese Neugier!“

„Seit sechs Monaten,“ erwiderte der Baron heimlaut und ohne seinen Gast anzusehen; „doch wie

russische Ausfuhrverbot ist nunmehr in Kraft getreten. große Getreide- speziell Roggentransporte sind noch unterwegs, allein den Bedarf decken sie nicht. Ein Wochenzettel aus dem Reichsbureau behauptet, der Kornzoll verteuere das Pfund Brot nur um 1/4 Pfennig. Zu dieser Behauptung kommt der offiziöse Kalkulator, weil er die Wirkung der Zölle als Preistreibungsmitel überfieht. Die Preise für Roggen fallen nicht, dagegen steigen die Brotpreise allermwärts. In Breslau werden jetzt Kommissbrote mit 80-85 Pf. bezahlt.

Wie das Versammlungsrecht von den Gegnern geachtet wird, wie diese sich über die klaren Vorschriften des Vereinsgesetzes hinwegsetzen, ohne für ihre Verletzung des Gesetzes bestraft zu werden, zeigt recht drastisch ein Vorfall, der sich im Wahlkreise Stolp-Lauenburg abspielte, wo demnächst ein neuer Reichsbote an Stelle des Herrn von Puttkamer gewählt werden soll. Als der liberale Bauernverein in Lauenburg i. P. am Mittwoch eine Versammlung abhalten wollte, drangen die Mitglieder und Anhänger des kürzlich gegründeten christlichen Bauernvereins (Führer Pastor Bogdan-Garjinger) ein und machten die Versammlung in brutalster Weise unmöglich. Die Polizei verhielt sich neutral. Aber was geschah noch weiter? Der christliche Bauernbund, welcher keine polizeiliche Anmeldung hatte erfolgen lassen, durfte, trotz des Protestes des Herrn Gasse, der das Lokal für den liberalen Bauernverein gemietet hatte, in diesem Lokal sofort eine eigene Versammlung abhalten.

So etwas sollten sich einmal Arbeiter einfallen lassen! Diese brauchen nur bei einer gemüthlichen Zusammenkunft einmal die Politik zu streifen und jemand sich in etwas längeren Ausführungen darüber auszulassen, so ist die anmeldspflichtige Versammlung nach Ansicht der Behörden und Gerichte fertig, wie kürzlich erst dem Breslauer Diskutirklub klar gemacht wurde, und die Strafe folgte auf dem Fuße. Wann wird in Deutschland endlich mit gleichem Maße gemessen werden?

Die traffe Unwissenheit der offiziösen Presse Wir berichteten neulich nach der „Freis. Btg.“ über einen Kreisblattartikel, schreibt die „Tagwacht“, welcher einen Nutzen von der Aufhebung der Getreidezölle bestreitet und herausrechnet, daß ein Zoll von 50 M. auf die Tonne das Pfund Brot um nur 1/4 Pf. verteuert. Wir haben schon gestern hervorgehoben, daß der Verfasser annimmt, daß eine Tonne 100 statt 10 Doppelzentner zähle und daß ein Pfund Roggen gleich einem Pfund Brot ist. Jetzt konstatiert nun die „Freis. Btg.“, daß dieser Artikel sich gleichlautend findet in vielen amtlichen Kreisblättern, also aus dem Preßbureau des Ministers Herrfurth stammt. Sie begegnet diesem Artikel beispielsweise im „Stader Tagblatt“, in der „Heuneberger Zeitung“, in der „Neuhous-Ostener Zeitung“. In dem Preßbureau des Ministeriums weiß man also nicht einmal, wie viel Doppelzentner eine Tonne hat.

Der bekannte Sigl schreibt in seinem „Bayr Vaterland“: Aus dem Lande, wo die Widelhauben und die preußischen Schnauzen en masse wachsen, kommt wieder eine gute Volkshaft für die Steuerzahler.

Zur besseren Kultivirung des Massenmorbes, Krieg ge- geißten, hat man in dem in solchen Dingen sehr findige- Lande wieder ein neues Helbenschwert für die Reissigen zu Ross erfunden. Dieses allerneueste Erzeugnis preußischer Kunst und Wissenschaft sieht aus wie ein altes Römerschwert; aber in Gummitutteral (!) breit und kurz und unten spitzig, und soll mit diesem modernisirten alten Eisen nicht mehr gehauen, sondern gestochen resp. gestoßen werden. Sothanes Eisen wird auch nicht mehr an Kuppeln getragen, sondern an dem Sattel gehängt, so daß also in der preußischen Helben- armee auch schon die Köpfer bewaffnet sind und be- geistert wiehern können: „Du altes Römerschwert an meiner Linken u. s. w.“ Was die Preußen dahetm für dummes Zeug machen, ginge uns eigentlich nichts an; aber da bei uns in Bayern, wo die letzten preußischen „Modelle“ von Reiterjägeln noch nicht einmal alle fertig sind, das neueste „preußische Muster“ natürlich sofort auch wieder eingeführt werden muß und wieder ein Heibengelb kostet, so geht's auch uns an und wird uns die Freude auch nicht wieder erspart bleiben. So sagt ein „Segen“ der preußischen Herr- lichkeit den andern, und nachgemacht wird alles bei uns, wenn es auch noch so — pr usisch ist; denn „der Dien muß!“ Und wenn er auch nicht müßte, geschäh's doch, denn

Alles, was von Preußen kommt, ist Wunderbar, ist aut und praktisch: Pumpernickel, Säbel, Schnäpse, Erbsenwurst und geflickte Schienen. Nur die „Gottesfurcht und Sitte“, Die von dort man exportirt, ist Obzwar echte preußische Fehlung, Doch nicht immer zweifelsohne. Unerreichbar, echt borussisch, Primawaare sondergleichen Sind dagegen die bekannten Wedelstrigen an der Spreel

Berlin. Der Gefreite Dehn, welcher den Manen Seifert hier beim Schwimmunterricht ertrinken ließ, wurde vom Kriegsgericht mit sieben Wochen Gefängnis und Ausstoßung aus allen Militärverhältnissen bestraft.

Landesberg a. W. Das Bankgeschäft von Her- mann Bick stellte seine Zahlungen ein. Eine große Anzahl kleiner Handwerker und Arbeiter verlieren ihre Ersparnisse.

Dresden. Bei einigen hiesigen Buchhändlern ist in den letzten Tagen auf Veranlassung der Staats- anwaltschaft zu Berlin die Schrift: „Die Vergewaltigung und Einsperrung von 24 Personen in die Irren- häuser wider besseres Wissen aus Rache und Gewinn- sucht im 19. Jahrhundert“ beschlagnahmt werden.

„Die Opfer der Arbeit sind gerade beim Bergbau beklagenswert hohe.“ So schreibt die „Magde- burger Zeitung“ und fügt dem hinzu: Je 100 000 Tonnen Saarkohlen kosten ein Menschenleben und außerdem die Gesundheit von neun Berg- leuten. Dieses Gesetz ist unabänderlich und erfüllt sich jedes Jahr mit der gleichen, grausamen Notwendig- keit. Im Ganzen verunglückten während des Berichts-

jahres 63 Bergleute tödlich (gegen 43 im Vorjahre) und 548 Arbeiter zogen sich Verletzungen zu, die eine Arbeitsunfähigkeit von mehr als vier Wochen zur Folge hatten.“

Das kapitalistische Organ ahnt wol nicht, daß es mit der Behauptung, die Vernichtung von Leben und Gesundheit der Bergleute beruhe auf einem „grau- samen unabänderlichen Gesetz“ sich eines „schred- lichen Nonsens“ schuldig macht. Das ist dieselbe man- chesterliche Weisheit, welche seither auch das wirt- schaftliche und soziale Elend der arbeitenden Klassen auf „unabänderliche Gesetze“ zurückführte. Oder sollen wir annehmen, daß in jen r Bemerkung sich Zügelei und bewußte Unwahrheit offenbart? Zugegeben, daß die Gefahren, welche die Arbeiter im Bergbaubetriebe bedrohen, nicht mit absoluter Sicher- heit zu heben sind, so steht doch fest, daß dieselben durch zweckentsprechende Einrichtungen und den erforder- lichen Grad von Vorsicht und Aufmerksamkeit mindestens ganz erheblich reduziert, bezw. in ihren verderblichen Wirkungen bedeutend abgeschwächt werden können. Dem aber steht das Interesse entgegen, welches der Kapita- lismus an möglichst profitablen und billigen Arbeits- methoden, an der rücksichtslosen Ausbeutung der Arbeit hat. Ungleich schlimmer als die Naturkraft, die der Mensch zähmen und sich unterwerfen kann, wirkt jenes grausame wirtschaftliche Gesetz des Kapitalis- mus, welches in der Profitmacherei durch Ausbeutung der Arbeit gipfelt. Was der Kapitalismus sündigt, das will die „Magdeburger Zeitung“ der Natur zur Last legen. Es ist dasselbe, als wenn der Dogmen- gläubige alles Unglück und Unheil als eine geduldig zu ertragende „Säntigung der Gottheit“ erachtet.

Aber wenn das kapitalistische Organ wirklich über- zeugt ist von dem, was es da behauptet, weshalb tritt es denn nicht dafür ein, daß dem Bergarbeiter, der beständig Leben und Gesundheit riskiren muß, eine höhere Risiko-Prämie vom Unternehmertum ge- zahlt wird?

Von einer „gestählten Schiene“ weiß die „Nieder- rheinische Volkszeitung“ aus sicherer Quelle zu berichten, die Schiene sei auf der Eisenbahn nach Stollberg, ge- liefert vom Bochumer Stahlwerk im Jahre 1885, aus- gehoben und nach Köln gesandt worden.

Aus dem Fürstentum Lippe schreibt man dem „B. T.“: Hier fängt man schon an, Reis- und Hafermehl ins Brod zu backen. Der Mehlspreis ist um 50 pSt. in die Höhe gegangen und die Not klopft hier, wo fast jeder selbst Ackerbau treibt und backt, empfindlich an die Türen der kleinen Leute an. Leider gefestigt sich zur Mehlnot der Kartoffelmangel. Der seit zwei Monaten niedergegangene Regen vernichtet die Hoffnungen auf eine gute Kartoffelernte vollständig, die Felder riechen schon nach Fäule, das Laub der Kartoffeln wird weß und schwarz. Falls die Regierung nicht durch Aufhebung der Zölle für billigere Preise sorgt, haben wir tatsächlich schon im Anfang des Winters nichts mehr zu essen. Selbst gegen hohe Bezahlung dürste hier weder Mehl noch Kartoffeln aufzutreiben sein. Die Stimmung der Bevölkerung ist sehr gedrückt, zum Teil erbittert.

kann Dich dies so in Erstaunen setzen; Du kannst Dir denken, bei meiner großen Wirtschaft, da ich alles selbst besorge, so —

„Je nun! ich finde es ganz natürlich und ange- messen; aber wenn ich zurückdenke, wie Du Dich früher über das Heiraten äußertest, da dachte ich nie daran, daß Dir je ein Mädchen recht sein würde.“

„Nein, verzeihe!“ sagte Faldner, „ich sagte ja immer und schon damals —“

„Nun ja, Du sagtest ja immer und schon da- mals,“ rief der junge Mann lächelnd, „und schon da- mals und immer sagte ich, daß Du nach Deinen Präntensionen keine finden würdest, denn diese gingen auf ein Ideal, das ich nicht haben möchte und wol auch nicht zu finden war. Doch noch einmal meinen herzlichsten Glückwunsch. Da aber eine Dame im Hause ist, die uns zum Thee labet, so kann ich doch wahrlich nicht so in Reiskleidern erscheinen; gedulde Dich nur ein wenig, ich werde bald wieder bei Dir sein. Auf Wiedersehen!“

Er verließ die Laube und der Baron sah ihm mit trüben Blicken nach. „Er hat nicht Unrecht,“ flüsterte er.

Doch in demselben Augenblick trat eine hohe weib- liche Gestalt in die Laube. „Wer ging so eben von Dir?“ fragte sie schnell und hastig. „Wer sprach dies auf Wiedersehen?“

Der Baron stand auf und sah seine Frau ver- wundert an; er bemerkte, wie die sonst so zarte Farbe seiner Wangen in ein glühendes Rot übergegangen war. „Nein! das ist nicht anzuhalten,“ rief er heftig: „Dulde, wie oft muß ich Dir sagen, daß Huseland

Leuten von Deiner Konstitution jede allzurache Be- wegung streng untersagt; wie Du jetzt glühst! Du bist gewiß wieder eine Strecke zu Fuß gegangen und hast Dich erhitzt und gehst jetzt gegen alle Vernunft noch in den Garten hinab, wo es schon kühl ist. Immer und ewig muß ich Dir alles wiederholen, wie einem Kind; schäme Dich!“

„Ach, ich wollte Dich ja nur abholen,“ sagte Josephine mit zitternder Stimme: „werde nur nicht gleich so böse; ich bin gewiß den ganzen Weg ge- fahren und bin auch gar nicht erhitzt. Sei doch gut.“

„Deine Wangen widersprechen;“ fuhr er mürrisch fort. „Muß ich denn auch Dir immer predigen? Und den Schwab hast Du auch nicht umgelegt, wie ich Dir sagte, wenn Du Abends noch herab in den Garten gehst; wozu werfe ich denn das Geld zum Fenster hin- aus für dergleichen Dinge, wenn man sie nicht einmal brauchen mag? O Gott! ich möchte oft rasend werden. Auch nicht das geringste lüßt Du mir zu Gefallen; Dein ewiger Eigensinn bringt mich noch um. O ich möchte oft —“

„Bitte, verzeihe mir, Franz!“ bat sie wehmütig, indem sie große Tränen im Auge zerdrückte; „ich habe Dich den ganzen Tag nicht gesehen und wollte Dich hier überraschen; ach, ich dachte ja nicht mehr an das Tuch und an den Abend. Vergib mir, willst Du Deinem Weib vergeben?“

„Ist ja schon gut, laß mich doch in Ruhe, Du weißt, ich liebe solche Scenen nicht; und gar vollends Tränen! Gewöhne Dir doch um Gottes willen die fatale Weichlichkeit ab, über jeden Bettel zu weinen. — Wir haben einen Gast, Fröben, von dem ich

Dir schon erzählte, er reiste mit mir. Führe Dich vernünftig auf, Josephine, hörst Du? Laß es an nichts fehlen, daß ich nicht auch noch die Sorge der Haushaltung auf mir haben muß. Im Salon wird der Thee getrunken.“

Er ging schweigend ihr voran die Allee ent- lang nach dem Schlosse. Trübe folgte ihm Josephine; eine Frage schwebte auf ihren Lippen, aber so gern sie gelprochen hätte, sie verschloß diese Frage wieder tief in ihre Brust.

11. Als der Baron spät in der Nacht seinen Gast auf sein Zimmer begleitete, konnte sich dieser nicht ent- halten, ihm zu seiner Wahl Glück zu wünschen. „Wahrhaftig, Franz!“ sagte er, indem er ihm feurig die Hand drückte, ein solches Weib hat Dir gefehlt. Du warst ein Glückskind von jeher, aber das hätte ich mir nicht träumen lassen, daß Du bei Deinen sonder- baren Maximen und Forderungen ein solch lebens- würdiges, herrliches Kind heimführen werdest.“

„Ja ja, ich bin mit ihr zufrieden,“ erwiderte der Baron trocken, indem er seine Kerze heller auf- löschte; „man kann ja nicht alles haben, an diesen Ge- danken muß man sich freilich gewöhnen auf dieser un- vollkommenen Welt.“

„Mensch! ich will nicht hoffen, daß Du undank- bar gegen so vieles Schöne bist. Ich habe viele Frauen gesehen, aber weiß Gott, keine von solch un- tadelhafter Schönheit wie Dein Weib.“

(Fortsetzung folgt)

Soldatenausstellungen werden wieder einmal aus Mainz gemeldet. In der Nacht zum 26. August haben, so berichten die „Mainzer Nachr.“, drei Soldaten der dortigen Garnison ohne jede Veranlassung drei Mainzer Bürger von hinten mit der blanken Waffe überfallen und furchtbar zugerichtet. Ein Herr erhielt einen Hieb ins Gesicht, ein anderer empfing Stiche in den Rücken. Gegen Mitternacht haben die Soldaten noch einen anderen Bürger am Hinterkopf schwer verletzt; erst darauf wurden sie von einer Schutzmannspatrouille dingfest gemacht und zur Wache gebracht. — Solche Soldatenroheiten sind nun seit einiger Zeit sehr häufig vorgekommen, daß man doch endlich einmal daran denken sollte, das Tragen der Waffen außerhalb des Dienstes zu verbieten. Freilich würde hierdurch das schnelle Getue der Soldaten etwas vermindert werden; Säbelstechen und Sporenspringen ist bekanntlich Mühsal in den Ohren eines wahren „Patrioten“. Dem Interesse der übrigen Bevölkerung gegenüber sollte aber doch die Schnelligkeit etwas weniger gepflegt werden. Oder sind die Opfer, welche das Volk dem Militarismus bringt, nicht so schon groß genug.

Eisleben. Verhöhnung von Gesetz und Recht, schreibt der „Volksbote“, von Seiten der sogenannten „Reichstreuen“, das scheint bei einigen fadenheimgen Subjekten an der Tagesordnung zu sein. Unserm Redakteur gehen täglich im gemeinsten Stile gehaltene Drohbrieffe aus Eisleben und Umgegend zu, in welchem mindestens mit Totschlag, „Wanst aufreißen“, „Verteilen“ und wie die schönen Ausdrücke, welche sich zum größten Teil nicht wiedergeben lassen, alle heißen, gedroht wird. Bemerkenswert ist, daß alle bisher erhaltenen Briefe, wie aus dem Stil, der Handschrift und auch aus dem Inhalt hervorgeht, ohne jede Ausnahme aus sogenannten gebildeten Kreisen stammen. In allen diesen Briefen wird unserm Redakteur in der lebenswürdigsten Weise im Falle seines nächsten Erscheinens in Eisleben der Tod prophezeit. Die einen wollen ihn todschlagen, die anderen an einen Laternenpfahl hängen, die dritten in den Schacht stürzen u., so daß der so viel Begehrte sich kaum der Lebenswürdigkeit dieses Pöbels in Glacehandschuhen erwehren kann und wirklich in Verlegenheit ist, welche Todesart er sich wählen soll. Wir haben bis jetzt alle diese Ergüsse unbeachtet gelassen, dieselben rühren ohne jeden Zweifel von den feigen und elenden Hintermännern her, welche am 31. Mai die Bergleute aufhetzten und zum Landfriedensbruch verleiteten, um sich ihres Subensüchls nachher aus wol verdecktem Hinterhalt zu freuen. Wir haben diese von ohnmächtiger Wut zeugenden Dummejungenstreiche nur insoweit benutzt, um durch die Handschrift einige dieser Kreaturen an das Tageslicht zu ziehen. Am 24. d. M. wurde uns nun wiederum ein solch anonymes Schreiben zugesandt, in welchem der Schreiber gern den Glauben erwecken will, daß er Kaufmann sei, während die Art, wie die Einschaltungen vorgenommen sind, auf den ersten Blick erkennen lassen, daß der Subensüchler von einem Federhelden eines Lügenblattes herrührt; nun, vielleicht gelingt es, den Burschen bis zum Termin der verführten Bergleute, welche jetzt für derartige feige Patrone hüben sollen, an's Tageslicht zu ziehen. Die Krone der Verhöhnung der Gesetze dürfte dieser Patron unbedingt abgehossen haben, indem er ein Stück von dem Transparent, welches am 31. Mai im „Kronprinzen“ mit zertrümmert wurde (Achtstunden-Bewegung betreffend) mit einjandte und auf dasselbe die Worte schrieb:

Andenken an den 31. Mai 1891.

Betrübenes Transparent aus dem Gasthof zum Kronprinzen in Eisleben.

Was würden wol alle Reichstreuen für ein Geheul erheben, wenn die Sozialdemokraten je ähnliches getan hätten? Allerdings gehört ein kolossaler Mut dazu, anonyme Briefe zu schreiben, und in diesen die der Feigheit zeihen, welche für das bedrückte Volk eintreten.

### Der heilige St. Sedan.

Der Tag des nationalen Chauvinistischen Adaus ist da und man hat von dem allgemeinen Trubel, der an diesem Tage losgelassen wird, schon den schönsten Vorgeschmack.

Übrigens ist es kein Wunder, wenn sogar die Jugend den Sedanstag einzuleiten sucht, denn jedes Jahr wird ihr dieser Patriotismus seitens der Lehrer mit aller Macht beigebracht.

Von dem sogenannten „Erbfeind“ wird alles erzählt, was denselben bei den Kindern in ein schlechtes Licht zu stellen geeignet ist, dagegen die Tugenden der Deutschen in den schönsten Farben geschildert. Während früher als der wahre Gottfeind geschildert wird, sind letztere die reinen Engel. Wir halten es für eine Strafe des menschlichen Geistes, wenn auf diese Weise

der Charakter der Kinder vergiftet wird, wenn sie mit Haß und Verachtung erfüllt werden gegen Alles, was französisch ist. Wäre es dagegen nicht die Aufgabe der Lehrer, die Kinder für das spätere Leben als wirkliche Staatsbürger zu erziehen, welche auch in jedem Menschen, er mag zufällig auf dieser oder jener Scholle Erde geboren sein, ihres Gleichen erblicken und in Folge dessen ihm mit Achtung begegnen?

Der falsche Patriotismus, wie er durch das Sedanfest Alt und Jung eingepfist wird, ist Chauvinismus, den wir doch bei den Franzosen so hart verurteilen. Oder sind wir in der Tat berechtigt, stolz zu sein, weil wir Deutsche zufällig auf deutschem Boden geboren sind?

Die beiden großen Nationen, welche auf dem Kontinent an der Spitze der Zivilisation marschieren, haben höhere Aufgaben zu erfüllen, als sich gegenseitig die Köpfe einzuschlagen, sich auf den Schlachtfeldern zu vernichten, hier bis zur Erschöpfung zu kämpfen, um dann in der Heimat diesen Kreislauf von Neuem zu beginnen. Die Völker sind berufen, mit einander zu wetteifern in Kultur und Wissenschaft, sich gegenseitig zu unterstützen in allem Guten, was zur gedeihlichen Entwicklung der Völker nötig ist.

Zu bedauern ist, daß vor nunmehr einundzwanzig Jahren der große Krieg zwischen den beiden Kulturvölkern, Deutschen und Franzosen, stattgefunden hat, doch ist daran nichts zu ändern. Traurig ist es aber, wenn durch lärmende Nationalfeste diese Wunde, welche zu vernarben anfängt, alljährlich wieder von Neuem aufgerissen wird.

Mögen die Kriegervereine, wenn sie ein Bedürfnis haben, Feste feiern, soviel sie wollen, sie sollen aber nicht die sauer verdienten Steuergroschen der übrigen Bürger dafür in Anspruch nehmen. „Aus anderer Leute Leder ist gut Riemen schneiden.“ Dieses Sprichwort möge man wol beherzigen.

Man soll nicht mit dem Feuer spielen. Aber wie leicht ist es möglich, daß durch solche wüsten Orgien, wie sie am Sedanstag leider nicht zu den Seltenheiten gehören, das Feuer geschürt wird und ein neuer Krieg entbrennt, schlimmer denn je? Was würden aber dann unsere Herren Krieger sagen, würden sie es nicht mit uns bedauern, aus dem Erwerb von Frau und Kindern gerissen, auf das Schlachtfeld geführt zu werden, um dort andere Menschenkinder, die ihnen nie etwas zu Leid getan, die sie nie gesehen, totzuschießen oder sich selbst todschießen zu lassen?

Haben denn unsere Krieger vergessen, wach namenloses Elend grade der 2. September im Gefolge hatte? Gedanken sie nicht der armen Krüppel, welche ein berechtigtes Zeugnis ablegen von der Fürsorge nach dem Kriege! Ein Dichter sagt mit vollem Recht, die Kriege sind das Brandmal des Menschengeschlechts, der untersten Hölle lautes schreckliches Hohngelächter. Aber so lange noch selbst von Arbeitern solche Kriegervereine frequentiert und derartige Feste gefeiert werden, so lange laufen wir Gefahr, daß die Kriege sich immer wiederholen.

Wir sehen aber auch ferner, daß gerade die Arbeiter diese Feste feiern sollen, während die Herren Offiziere mit wenigen Ausnahmen sich in ihre Casinos zurückziehen und die Arbeiter allein übers Pflaster laufen lassen. Wir haben gesehen, in welche gereizte Stimmung diese Herren geraten, als man sie an ihre angebliche Pflicht erinnerte.

Beklagen wir uns nicht über schlechte Zeiten, so lange die Arbeiter sich durch eine patriotische Rede begeistern lassen für derartige Zwecke, so lange hat unsere Bourgeoisie nichts zu befürchten, so lange sind ihnen auch die Arbeiter nicht gefährlich. Beklagen wir uns auch nicht über Reaktion, so lange die Arbeiter noch die Handlanger derselben sind.

Die Kriegervereine sind unweifelhaft die Stützen der Reaktion. Reigen wir die Stützen nieder und das ganze Gebäude stürzt zusammen. Suchen wir diesen engherzigen Patriotismus oder Chauvinismus aus unsern Herzen zu verbannen, fühlen wir uns als Menschen, achten wir auch den Bürger jenseits der Vogesen. Halten wir uns nicht für besser als andere Nationen. Ob grün ob rot, ob blau ob weiß die Fesen, reichen wir uns statt Blei zum Gruß die Bruderhand, denn der Nationalitätshatz ist das Rainszeichen auf der Stirn der Völker.

### Ausland.

#### Oesterreich-Ungarn.

Menschenjüanderei im neunzehnten Jahrhundert. Auf der großlich Almassy'schen Domäne zu Ketzeghaz im Betsker Komitate, Diözese Gyamad, Ungarn, wurde Ende Mai und Anfang Juni auf Befehl der Wirtschaftsberechtigten ein Komplex von 90 Joch mit Menschen aufgerodert. Je ein Arbeiter mußte in

das Ochsenjoch schlüpfen und den Pflug ziehen, während der andere Arbeiter dirigierte. Vom frühen Morgen bis Abend waren die Arbeiter vor den Pflug gespannt, gegen einen Lohn von 40, sage vierzig Kreuzern. Viele Neugierige goßten dem ungewohnten Schauspiel zu; es gab eine große Erbitterung über eine solche Mißachtung der Menschenwürde und auch unter den Landarbeitern zeigte sich eine erregte Stimmung. Ja man kann offen sagen, daß diese Menschenjüanderei den ersten Anstoß zu den Agrarunruhen gab, die eine so bedenkliche Ausdehnung gewonnen haben, infolge dessen jetzt zahlreiche Knechte und Landarbeiter als Meuterer und Aufrührer im Gefängnisse sitzen. Das Herz jedes Menschen krampft sich zusammen, wenn man in unseren Tagen trotz der so viel gerühmten Humanität von einer derartigen Behandlung von Landarbeitern liest.

Dieselbe kann nur Grimm und Haß erzeugen und da brauchen sich die Kapitalisten nicht zu wundern, daß die Sozialdemokratie auch unter den Landarbeitern immer mehr Boden faßt. Sie selbst geben sich ja alle Mühe, unsere Reihen zu verstärken.

Drei Giftmischerinnen. Einem furchtbaren Verbrechen ist, wie aus Neusag berichtet wird, der Spt. Tamaser Sicherheitskommissar Matics auf die Spur gekommen. Eine Frau hat ihren eigenen Vater, dann ihren Gatten mit Arsenik vergiftet und von dem Gifte auch andern Weibern gegeben, die von dem Gifte denselben Gebrauch machten, indem die eine ihren Mann, die andere ihren Geliebten vergiftete. Die Sache datirt ein ganzes Jahr zurück. Im August vorigen Jahres erschien nämlich die Frau des Spt. Tamaser wohlhabenden serbischen Bauern Sz. bei dem dortigen Arzte und ersuchte ihn, ihr ein Rezept auf Rattengift zu geben. Sie rottete mit demselben aber nicht die Ratten aus, sondern mischte davon ihrem eigenen Vater in die Speisen, der denn auch an den Folgen der Vergiftung starb. Im Oktober desselben Jahres gab die Giftmischerin von dem Gifte auch einer in Verhaft wohnenden Freundin, die mit demselben ihren Mann vergiftete. Nun war das Gift ausgegangen, und die Frau erschien neulich beim Arzte und verlangte von ihm 100 Gramm Rattengift. Der Arzt verschrieb ihr auch dies Quantum. Vor Allem vergiftete nun die Megäre ihren Mann. Eine Woche früher ereignete sich der Fall, daß der Bauer B., der mit einem Mädchen längere Zeit in wilder Ehe gelebt, das Verhältnis mit demselben löste, weil er heiraten wollte. Das Mädchen ersuhr den Grund, weshalb ihr bisheriger Geliebter sie verlassen wolle, und aus Rache darüber gab sie ihm Gift. B. starb, der Sicherheitskommissar Matics aber erhielt eine vertrauliche Mitteilung, daß B. nicht eines natürlichen Todes gestorben sei. Infolge dessen sah er sich veranlaßt, bei dem Mädchen sofort eine Hausdurchsuchung zu halten, bei welcher er in ein Tuch gewickelt ein weißes Pulver fand. Nach langem Zögern endlich gestand das Mädchen, das Gift — die chemische Analyse hatte festgestellt, daß es Arsenik ist — von der oben erwähnten Frau Sz. erhalten zu haben. Bei dieser fand man auch die seiner Zeit gekaufte Schachtel mit dem Gifte vor. Die Leichen der vier Opfer wurden nun ausgegraben. Die Obduktion derselben ergab tatsächlich, daß der Tod derselben durch Vergiftung mit Arsenik herbeigeführt worden sei. Die drei Giftmischerinnen heißen Nota Kwyakov, Melicza Rivnicfy und Susanne Paraszt. Dieselben wurden sofort in Haft genommen. Außerdem werden dieselben beschuldigt, noch weitere zehn Landleute vergiftet zu haben.

#### Italien.

Rom. Erste agrarische Unruhen sind unter den Bauern von Frija ausgebrochen. Die Bauern, mit Hacken und Knütteln bewaffnet, stürzten das Gemeindefaustanterie gelang es mit vieler Mühe und nach lebhaftem Handgemenge, die Ordnung wieder herzustellen. Ueber 50 Verhaftungen wurden vorgenommen. Zahlreiche Verwundete.

Verona. In der Nacht vom 21. vom 22. August wurde Verona und dessen Umgegend abermals von einem starken Erdbeben heimgesucht. Dasselbe kündigte sich schon einige Tage vorher durch leise Bodenschwankungen an, bis auf einmal ein dumpfer, unterirdischer Donner erscholl und die Bewohner aus ihren Betten und ihren Häusern schreckte. Besonders die der antiken Arena nachstehenden Gebäude, da wo die Piazza Bra sich verengt, schienen bedroht, indem es von dem isolirt stehenden äußeren Flügel derselben Steine herunterregnete. Bei jedem neuen Erdstoße sah man dem Einsturz einzelner Stüdes Cyclopmauer entgegen, und jeder Veronenser bückte sich unwillkürlich im Vorbeigehen, um sich vor den niederstürzenden Massen zu retten. Diesmal beschädigte das Erdbeben besonders die unvollendeten Neubauten der im Bau begriffenen Straße, welche sich an der Stelle erhebt, wo einst der jetzt trocken gelegte

Abigetto floß, dessen schwarze, abelriechenden Gewässer zur Cholerazeit so viel Unheil über Verona brachten. Auch stürzten zahllose Kamine ein, und einer derselben, in der Seitengasse Scaletta S. Marco, verlegte zwei unten vorübereilende alte Weiber, welche ihr Seil gerade in der Flucht suchen wollten. Deshalb war die ganze Bevölkerung in höchster Aufregung, jeden Augenblick neues Unheil, neue Erdstöße erwartend. Die Feuerwehr durchzog die Stadt, alle des Einsturzes verdächtigen Häuser untersuchend. Der Stadtrat war in Permanenz versammelt, die Besatzung hielt sich bereit, jeden Augenblick das Rettungswerk zu beginnen. Die Spannung der Gemüter war auf das Höchste gestiegen. In der Umgegend waren besonders Tregnago, Badia Calavena und Belo Veronese sehr hart mitgenommen. Selbst die beim entsehrlichen Erdstöße vom 7. Juni unverfehrt gebliebenen Häuser weisen Risse und Sprünge auf, welche deren Einsturz bei der nächsten Erdererschütterung befürchten lassen. Natürlich hironakirte die ganze Einwohnerchaft dieser Ortshafien im Freien, was bei der außerordentlichen Hitze, welche diesen Sommer hier herrscht, noch das geringste Uebel war im Vergleiche mit der Sorge und Angst dieser Leute, ganz obdachlos zu werden. Auch diesmal ging eine große Unruhe und Aufregung der Haustiere dem Erdbeben vorher und diente besonders auf dem Lande den Leuten zum Zeichen, sich im voraus zur Flucht aus den Häusern bereit zu halten.

**Rußland.**

**Wegen aufrührerischer Handlungen** sind nach einer Petersburger Korrespondenz der „Köln. Zig.“ kürzlich 6 russische Offiziere der kaukasischen Miliz aus dem Dienst entlassen und dem Kriegsgericht übergeben worden. Die Tatsachen haben nichts mit dem Nihilismus gemein, sondern sind eine Folge der noch immer im Kaukasus herrschenden Gärung. Viele Kenner der dortigen Zustände behaupten, daß ein für Rußland unglücklicher Krieg unbedingt eine Erhebung der kaukasischen Stämme gegen die verhaßte russische Herrschaft zur Folge haben würde. Die meisten der entlassenen Offiziere sind mohammedanischen Glaubens, doch ist die gegen Rußland gerichtete Bewegung keine religiöse sondern eine volkstümliche. Unter vielen christlichen kaukasischen Stämmen ist Rußland ebenso verhaßt wie unter den mohammedanischen.

**Türkei.**

**Unterm Galgen begnadigt.** Aus Konstantinopel wird geschrieben: Vor einiger Zeit wurde der Wirtschaftsdirektor des Tschiflik (Herrschaft) von Sou-Bachi bei Tschabalja, Hadji Mehemed Agha, ausgeraubt und ermordet. Als Täter wurde der Brigant Dimitri dingeseft gemacht und vorige Woche zum Tode verurteilt. Derselbe wurde nun von hier nach Tschabalja überführt, damit am Hauptorte seiner Tat zur allgemeinen Warnung — der bekannte Eisenbahnüberfall von Tscherkessköi geschah auch in dieser Gegend — die Hinrichtung an ihm öffentlich vollzogen werde. Am vergangenen Montag nun drängte sich dort, wie gewöhnlich bei derartigen Schauspielen, eine große Menge Volkes auf dem vor dem Konak gelegenen Plage. Die Frau des Ermordeten, Nedjibe Hanoum und deren Sohn Izzet Agha waren gleichfalls anwesend. Der Mörder wurde inmitten eines starken Detachements Soldaten, Gensdarmen und Polizeileuten auf die Richtstätte geführt. Nach der Verlesung des Ferman, welcher die Hinrichtung anordnete, richtete der Gouverneur im Sinne des Gesetzes dreimal an Nedjibe Hanoum und Izzet Agha die Frage, ob sie auf die Hinrichtung des Delinquenten beständen. Da er keinerlei Antwort erhielt, gab er den Befehl zur Vollstreckung des Urteils. Als nun der Mörder auf den Galgen gehoben war, stieß Izzet Agha schreiend die Worte aus: „Tötet ihn nicht, wir verzeihen ihm aus Liebe zum Hadischah!“ Selbstverständlich wurde der mittlerweile bereits besinnungslos gewordene Dimitri vom Galgen herabgenommen und gelobt. Nach einiger Zeit erholte er sich wieder und die Menge verließ die Stätte, ihrer Zufriedenheit mit dem Rufe Ausdruck gebend: „Padi-schahim Tschok Yascha!“ Dimitri wird nun lebenslänglich sitzen, bis er in Folge guter Aufführung begnadigt wird oder bis es ihm gelingt — auszubrechen und sein Handwerk wieder aufzunehmen.

**Erinnerung an den Brüsseler Kongreß.**

Durch die Freundlichkeit eines Mitgliedes der Brüsseler Zeitungsgilde wurde es einer kleinen Anzahl Delegirten ermöglicht, vor ihrer Heimkehr dem weltberühmten Etablissement Coderil fils in Seraing — dem belgischen Krupp — einen Besuch abzustatten und daselbe in allen Einzelheiten zu besichtigen.

Morgens 6 Uhr von Brüssel abfahrend, erreichten wir eine Stunde später Lüttich und gelangten von dort aus unter Benutzung der Dampfstraßenbahn in dreiviertel Stunden nach Seraing.

Der Weg dorthin führt an Kohlebergwerken, Eisenwerken und anderen industriellen Etablissements vorüber; in einer langen Reihe ragen die Schornsteine in die Höhe, unaufhörlich jammern die Walzen, pfeifen die Lokomotiven, rasseln die Maschinen, kurz ein wahrhaft betäubender Lärm.

Dem Ende des Ortes zufahrend, haben wir das Ziel unseres Ausfluges — das enorme, zehntausend Arbeiter beschäftigende Stahl- und Eisenwerk der Aktien-Gesellschaft Coderil fils in Seraing — vor Augen; hinter dem sehr schön angelegten Direktorialgebäude, in welchem zugleich auch die Bureaus untergebracht sind, dehnt sich der ungeheure Komplex, auf dem Fabriklokomotiven den Verkehr vermitteln, aus und giebt auch schon vor der Einzelbesichtigung einen ungefähren Begriff von der Größe des Unternehmens.

Das Werk fabrizirt Kanonen, Schienen, Lokomotiven, Wagenräder u. s. w., alles natürlich in besonderen Abteilungen; eine Anzahl Hochöfen sind im Betriebe, Dampfhammer, welche das weißglühende Eisen formen und härten, Dynamomaschinen von riesigem Umfange sind in Tätigkeit; Maschinen für die einzelnen Zweige des Betriebes sind in großer Anzahl vorhanden, und zwischen all diesem, für uns fast unerträglichem Geräusch hantieren die Menschen in fleißiger, rastloser Arbeit.

Jung und Alt, Männer und Frauen, zum Teil auch Kinder frohnden hier für den Kapitalismus; die von der Hitze und schwerer Arbeit ausgeübten Gestalten, die frühzeitig gealterten Gesichter zeigen deutlich, mit welchen Opfern an Menschenkraft die fetten Dividenden der Aktionäre bezahlt werden. Den zum Betriebe all der riesigen Maschinen und Hochöfen notwendigen Urstoff — die Kohle — entnimmt das Werk eigenen Gruben, deren Förderung in langen, von Lokomotiven geführten Zügen den einzelnen Betriebsstätten zugeführt wird.

Da wir der Direktion angemeldet waren, machte unser Eintritt in das Werk keinerlei Schwierigkeit; wir wurden freundlich empfangen und nachdem die Besichtigung aller Abteilungen bereitwillig gestattet war, begaben wir uns zunächst in die Bergwerks-Abteilungen, um mit dem Leiter derselben eine Grubenfahrt zu unternehmen.

Nachdem wir unsere Kleider mit Bergmanns-Anzügen vertauscht hatten — wir bekamen nicht etwa die zierlich aussehenden und fech sitzenden Kostüme, wie z. B. den zum Vergnügen in ein Salzbergwerk einfahrenden Touristen verabreicht wird, sondern einen wirklichen Bergarbeiter-Anzug, bestehend aus Hemd, Hose, Bluse, Halstuch, Socken, Schuhen und Leber-tappe —, erhielten wir die Grubentampe, bestiegen einen Fahrstuhl, und dem Schutze der Jungfrau Maria empfohlen — jeder einfahrende Zug erhält diesen frommen Geleitwunsch — ging es hinab in den Schooß der Erde.

Dreihundert Meter fuhren wir, von Nacht umhüllt, herunter, dann gelangten wir an die Stelle, von der aus die Fußwanderung begann; eine halbe Stunde ungefähr hatten wir in gebückter Stellung zu marschieren, ehe wir an die Arbeitsstelle kamen. Hierbei wurde uns klar, wie notwendig es ist, die Zeit der Ein- und Ausfuhr der Bergarbeiter mit in die tägliche Arbeitszeit einzurechnen.

Immer heißer wurde die Luft, immer niedriger und enger der Schacht; schließlich konnten wir selbst nicht mehr gebückt gehen, sondern mußten uns teils sitzend, teils liegend, mit Händen und Füßen durch den Schacht durcharbeiten.

Hier fanden wir die Bergleute in eifriger Arbeit; fast vollkommen nackt, nur mit einer Hose bekleidet, hocken sie auf der Erde und ringen Stunde um Stunde dem widerspenstigen Gestein das „schwarze Gold“ ab.

Schweißtriefend schwingen sie die Hacke; mit jedem Hiebe sich selbst mit Kohle überschüttend, füllen die Arbeiter ihre Lungen mit dem Gist, welches sie frühzeitig elend macht und verzehrt. Wahrlich, bei diesem Anblick begreift man, wie unendlich bescheiden die Forderungen sind, welche die Bergarbeiter an ihre Ausbeuter stellen, Forderungen, deren Erfüllung so leicht wäre, wenn die Kohlenbarone nicht über dem Mammonismus ihr Menschentum vergessen hätten.

Wenn die Leiter und Besitzer der Gruben oder auch die Minister, welche mit so großem Interesse die Industriezentren durchstreifen, einmal nur eine Stunde in einer Kohlengrube die Arbeit besichtigten und sich nicht nur damit begnügten, den in Gala-Anzug erscheinenden Bergleuten Audienz zu erteilen, dann würden die Herren ein Verständnis für die Notwendigkeit von Bergwerksreformen, nicht nur in Bezug auf die Arbeitszeit, sondern auch in Bezug auf Gesundheits- und Sicherheitsmaßregeln, erhalten, welches ihnen leider jetzt vollkommen fehlt, oder, wo es vorhanden ist, durch

Nachlässen auf den Geldbeutel vollständig in den Gläubergang gedrängt wird.

An den Arbeitern vorüber waren wir, stets tiefer hinabrutschend, in einen Schacht gekommen, in welchem die geförderte Kohle auf kleinen Wagen an den Ausgang gebracht und von dort hinaufgehoben wird; diese Wagen werden in der Zech „Marie“ — so heißt die Grube, in welcher wir uns befinden — von Pferden gezogen, und so hatten wir einen Anblick, der uns lebhaft an die von Zola in „Germinal“ so lebendig geschilderten „Bataille“ und „Trompette“ erinnerte.

Wieder ging es an zahlreichen Arbeitern — von denen man fast nur das Weiße in den Augen bemerkte — vorüber, immer tiefer führte uns der erklärende Ingenieur hinab, bis wir endlich nach etwa zweihundert Meter ca. 500 Meter unter der Erde angelangt waren; hier bestiegen wir den Fahrstuhl, welcher uns bald ans Tageslicht beförderte.

Oben angelangt, fanden wir ein warmes Bad bereit, welches die Spuren unserer unterirdischen Fahrt beseitigte, und, nach Verabschiedung von unserem Führer, besichtigten wir unter dem Geleit eines anderen Ingenieurs die übrigen Abteilungen des Werkes.

Zuerst in die Kanonenwerkstatt; ist es nicht entsehrlich, daß die Arbeiter selbst die Werkzeugzeuge schaffen müssen, denen sie, wenn es zum Kriege kommt, zum Opfer fallen? dann in die Lokomotiv-Halle; den Saal für Werkzeugmaschinen; die Halle für Gußstahl-Fabrikation, die riesigen Walzen, unter denen das glühende Eisen wie Papier zusammengedrückt wird; die Dampfhammer, welche das Metall formen und härten; die Elektrizitätsanlage; die Blech- und Eisenscheeren, welche, durch Dampf getrieben, das Material mit erstaunlicher Leichtigkeit in Teile zerlegen; zur Abteilung für Herstellung von Eisenbahnachsen und Wagenrädern; zuletzt zu den Hochöfen, bei denen wir die glühende Masse fließen und formen sahen.

Ein zauberisch schöner aber doch zugleich schauriger Anblick; die sprühenden Funken schienen den Goldregen anzudeuten, der aus dem Schweiß und der Lebenskraft der Arbeiter gepreßt, sich über die herrschende und besitzende Klasse ergießt, während die von harter Arbeit niedergebeugten Gestalten der Industrieflaven, die Verwerflichkeit des herrschenden Produktionssystems deutlich dartun.

Durch viele breite Arbeitshallen hindurch ging unser Zug an den Arbeitern vorüber, die uns teils verwundert, teils mißtrauisch betrachteten, wol in dem Glauben, wir gehörten auch zu denen, welche den Schweiß des Arbeiters zu ihrem Wohlleben verlangen.

Wie gern hätten wir jenem Alten, dessen beredte Mienen diese Ansicht ausdrückten, die Hand gereicht, ihm gesagt, daß wir gleich ihm für die Befreiung der Arbeiterklasse kämpfen, daß er in uns nicht den Feind sondern den Bruder sieht.

Nachdem wir noch einen flüchtigen Blick in die Bureaus geworfen, hatte die Besichtigung ihr Ende erreicht und wir kehrten nach Lüttich zurück, um von dort nach allen Richtungen der Windrose auseinander zu gehen.

Der letzte Händedruck versicherte uns gegenseitig, daß wir alleamt einig sind in dem Gedanken, daß der Besuch dieses Werkes, seiner Gruben und Arbeitsstätten uns ein neuer Ansporn sein müsse, die Arbeiter aller Länder für den Klassenkampf zu organisieren, damit endlich der Tag kommt, an dem die siegreiche Fahne des Sozialismus über der Erde weht.

**Breslauer Nachrichten.**

Breslau, den 1. September 1891.

**Zur Lassallefeier.** Hierzu schreiben hiesige Zeitungen wie folgt:

„Am 29. August beging der sozialdemokratische Arbeiterverein in den Räumen des Etablissements „Concordia“ sein Sommerfest, verbunden mit der Lassalle-Feier. Lange vor dem Beginn des Konzerts war der große Saal gefüllt, aber immer neue Massen Arbeiter drängten sich in den Saal, so daß später der Verkehr in demselben zeitweise stockte. Von der Gallerie wehte die Fahne des Vereins. So wie bei der Mai-feyer waren auch hier die Genossen mit roten Kravatten und Schleifen überaus reichlich versehen, während die „Genossinnen“ teils mit roten Blumen und Bändern prangten, teils rote Kleider trugen. Um 1/2 8 Uhr begann das Konzert. Es gelangte u. A. zur Vorführung das „Arbeiter-Bundeslied“, „Lassalle's Weckruf“ und der „Aufruf“. Nr. 9 des Programmes brachte eine „Defflamation“, deren Inhalt darin gipfelte, daß der Arbeiter ja Niemandem, weder einem Priester noch sonst Jemandem, der ihm von einem künftigen Glück erzähle, trauen soll, sondern möglichst bald nach Freiheit zc. streben möge. Bei dem letzten Worte hob sich der Vorhang und ein „lebendes Bild“ verkörperte das,

was der Genosse loben gepriesen hatte. Bei Nr. 14 (Apotheose) betrat der Genosse Thiel die Bühne und verlas die Festsrede über Lassalle. In derselben führte er die Strafen auf, die Lassalle in seiner agitatorischen Tätigkeit zudiktirt erhalten hatte. Hier brach ein wüthender Sturm der Entrüstung aus, und alle Ermahnungen seitens des Redners zur Ruhe verhallten lange Zeit fruchtlos. Als endlich wieder Stille eingetreten war, las Genosse Thiel seine Rede weiter vor. Als er geendet, hob sich abermals der Vorhang und die Däse Lassalle's erschien inmitten allegorischer Figuren. Jetzt war der Jubel unbeschreiblich und erst vereinzelt, dann aber allgemein löste ein Arbeiterlied durch den Saal. Den Schluß des Programms bildete die 1.-3., 6., 7. und 9. Scene des IV. Actes aus dem historischen Drama „Franz von Sickingen“ von Ferdinand Lassalle. Auch dieser Punkt des Programms rief mächtigen Beifall hervor. Den Beschluß des Festes machte ein Tanzkränzchen.

Die Sozialdemokraten gaben sich gestern am Orate Ferdinand Lassalle's ein stillernstes Rendezvous, wie sie das alljährlich am 31. August, am Todestage ihres Vorkämpfers, zu tun pflegen. Diesmal hatte die Polizei sich jeder Bevormundung der zahlreichen Arbeiter, welche dem auf dem jüdischen Friedhofe schlummernden Volksmanne ihre Huldigung darbrachten, enthalten. Und das war recht; sie hat jetzt den praktischen Beweis, daß auch ohne ein großes Polizei-aufgebot ein zahlreicheres Publikum sich sehr wol in den Grenzen der Ordnung zu halten weiß. Hoffentlich ist diese Erfahrung auch für die Zukunft von fruchtbarem Einfluß auf die Maßnahmen der Exekutivbehörde.

Nicht überall begegnen wir in Bezug auf die Feier gleich anständigen Tonarten. — Wenn wir davon absehen, so können wir doch nicht die zahlreichen Stimmen derjenigen ignoriren, welche dem heutigen internationalen Sozialismus den „nationalen Sozialismus“ Ferdinand Lassalle's entgegenstellen.

Mit Bezug auf diesen Punkt bemerkt das „Samb. Echo“ sehr zutreffend:

Überall, wo die sozialdemokratische Wurzel gefaßt und die Proletarier zum Klassenbewußtsein erweckt, zum Klassenkampf ermuntert und mit der Zuversicht auf den Sieg der Freiheit und sozialen Gleichheit erfüllt hat, feiert man den letzten Tag des August als Gedenktag des Mannes, des Riesengenies, wie ihn J. B. Ziegler mit Recht genannt hat, der die proletarischen Massen Deutschlands um das rote Banner gesammelt, zu selbstständigen Arbeiterpartei organisiert, den Geist und den Mut der Selbstbefreiung ihnen eingehaucht und sie mit scharfen und wuchtigen geistigen Waffen ausgerüstet hat, deren Schärfe und Kraft noch heute ihre Wirkung tut, den Mann, dessen gedruckte Feuerwort noch heute zünden und entflammen, wie einst, da sie aus seinen beredten Lippen hervorgequollen sind.

Die diesjährige Lassallefeier gewinnt noch eine besondere Bedeutung durch die Nähe des vor wenigen Tagen geschlossenen internationalen Arbeiterkongresses zu Brüssel, der auch von der deutschen Sozialdemokratie besichtigt worden war, welche durch ihre Delegirten glänzend vertreten wurde.

Die reaktionäre Bourgeoisie, welche alles fälscht die Geschichte und die Ideen ebenso wie Kaffebohnen und Schienenstempel, die an großen Diktatoren, in welchen sich ein ihr unbehaglicher Gedanke verkörpert so lang zapft, drehstelt und färbt, und pantscht, bis sie dieselben zu einem der ihrigen umgefälscht hat, die gleich den seltsamen Prokrustes an jeder geschichtlichen Größe so lange zert und spagt, bis sie in ihr Bett paßt, — wie sie es z. B. vor einigen Jahren fertig brachte, den gut republikanischen Dichter Uhland zum Kartellbruder umzulügen — die reaktionäre Bourgeoisie also — wir meinen natürlich nur Diejenigen, die es angeht — hat mit ihrem journalistischen Fälschungsapparat auch den Lassalle nicht verschont und ihn, dessen glänzende Gestalt sie nicht verdunkeln konnte, zum „nationalen“ Sozialisten zu stempeln versucht, national in demselben beschränkten und kulturwidrigen Sinn, wie das Wort in der Bourgeoisiepresse gebräuchlich ist.

Bekanntlich sagt das Gotha'sche Programm: „Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, obgleich zunächst im nationalen Rahmen wirkend, ist sich des internationalen Charakters der Arbeiterbewegung bewußt und entschlossen, alle Pflichten, welche dasselbe den Arbeitern auferlegt, zu erfüllen, um die Verbrüderung aller Menschen zur Wahrheit zu machen.“ Liebknecht hat diesen Absatz in Halle trefflich kommentirt, indem er sagte: „Keiner, der für den internationalen Gedanken noch so sehr begeistert ist, wird sagen, wir haben keine nationalen Pflichten. National und International sind keine Gegensätze. Man muß bloß das Wort „national“ richtig auffassen. Es handelt sich nur um einen bestimmten abgegrenzten Teil der internationalen Menschheit. Der Teil gehört zum Ganzen. Und „inter-

national“ heißt bloß, über die Grenzpfähle der Nation, des engeren Vaterlandes hinausgehend, den Horizont über das Ganze zu erweitern, die Menschheit als eine Familie, die Welt als Heimat betrachten.“ Nur ausgemachte Dummheit oder Perfidie können aus dem Internationalismus der Sozialdemokratie Vaterlandslosigkeit und Vaterlandsfeindlichkeit herauslesen. National und International, Patriotismus und Kosmopolitismus verhalten sich wie das Segment zum Kreis, wie das Kapitel zum Buch, die Provinz zum Land u. s. f., kurz, wie das Spezielle zum Allgemeinen.

Aber mit diesem vernünftigen Sinn des Wortes „national“ weiß die Reaktion nichts anzufangen, auch ist es ihr ja nur darum zu tun, auf dem nationalen Instrument dem Volk einen Gassenhauer vorzututen, damit es sich im Wirbelstanz herumdreht wie die Mähren in der „Baubeißlöte“ und der Hof des Kralisten im „Oberon“, während dessen die nationalen Gaukler ein Volkerecht um's andere, eine Freiheit um die andere aus der Tasche schießen. So hat man mit dem Schlagwort „national“ die Militärlasten ins Ungeheuerliche hinaufgeschraubt, die Getreidezölle eingeführt und gesteigert („Schutz der nationalen Landwirtschaft“), die Kolonialpolitik in Szene gesetzt u. s. w. Im Munde der Reaktionsäre bedeutet „national“ partikularistisch, es ist der Fuchs des Klassenegoismus, der sich mit dem wolligen Bies drapirt, um sich in den Schaffall einschleichen zu können und allerlei Deute wegzuschleppen, als da sind: Hohe Getreidepreise, Schnaps- und Zuckerprämien, fette Profite und Dividenden, allerlei Pfänden im Zivil- und Militärdienst z.

Wenn Lassalle's Sozialismus ein „nationaler“ war, so war es im Sinne des Programmatischen, „obgleich im nationalen Rahmen wirkend,“ im Sinne des Namens „Sozialdemokratische Partei Deutschlands“, den wir tragen und in Halle auf's Neue festgesetzt haben. Er war national, soweit und sofern unsere Bewegung nicht international sein kann, sondern sich innerhalb der nationalen Schranken halten muß. Wenn wir z. B. unsere Macht in der Reichsgesetzgebung stärken wollen, so können wir dabei nicht international vorgehen, sondern müssen uns an den Reichstagswahlen beteiligen, wie wir nicht national, sondern partikularistisch wirken müssen, wenn wir Siege in den Einzelkandidaturen erobern wollen.

Das Alles versteht sich so sehr von selbst, daß man sich fast schämt, darüber viel Worte zu machen, wenn es nicht nötig wäre, den blauen Dunst der Gegner wegzublauen — Wie wenig Ernst es übrigens diesen um den Nationalismus ist, beweist u. A. das Schienenkartell, das dem Ausland zu Schleuderpreisen verkauft und dem teuren Vaterland die kartellistisch hinaufgeschraubten Preise ansetzte. Niemand ist weniger national als das Kopital; den Börsemann oder Großindustriellen möchten wir kennen, der einen hohen Profit fahren läßt und sich tugendhaft in den nationalen Mantel hüllt.

„Die Zugluft der Geschichte kann nicht durch solche Landparzellen streichen,“ läßt Lassalle seinen Franz von Sickingen sagen. Und dieser Mann sollte verkannt haben, daß die Zugluft der Geschichte auch nicht durch Deutschland allein streichen kann? Er sollte verkannt haben, daß die Arbeiterbewegung über die nationalen Ufer hinausströmt und die Arbeiter aller Länder sich über die heimischen Grenzpfähle die Hände reichen müssen, zu einer Zeit, wo die sozialen Verhältnisse aller Länder sich immer enger ineinander verflechten?

Nein, wenn Lassalle heute lebte, so hätten wir ihn zweifellos als Delegirten auf dem Internationalen Kongreß erblickt und als einer der feurigsten Redner hätte er zur internationalen Verbrüderung der Klassenbewußten Proletarier aller Länder aufgemuntert im Sinne des Marx'schen Wortes: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“

Praxian. In der letzten Volksversammlung kam hier ein Flugblatt zur Verteilung, dessen Inhalt der folgende ist:

„An alle Arbeiterorganisationen. Wirte Genossen! Im Nachstehenden geben wir Euch einen kurzen Bericht über den Stand unserer Sache. Zur Zeit der Einführung der Kontrollmarke (im Frühjahr 1890) bildete sich bekanntlich ein Fabrikanten-Ring, dessen Mitgliedern die Verpflichtung auferlegt war, daß, wer die Kontrollmarke annimmt, an den — Ring — 10 000 Mark Strafe bezahlen müsse.“

Dieser Ring ist durch Eure Unterstützung gesprengt, die Strafe hat allerdings, soweit uns bekannt ist, nicht ein einziger bezahlt. Zur Zeit haben zehn Fabrikanten die Forderungen bewilligt, und erhalten infolgedessen die Marken; sechs anderen mußten dieselben wieder entzogen werden, weil sie ihr teilweise schriftlich gegebenes Ehrenwort gebrochen hatten. Wenn Ihr uns nun Eure Unterstützung in der gleichen Weise zu Teil werden läßt, wie bisher, so wird der Erfolg sehr bald ein noch größerer sein. Einmal in einer Branche durchgeführt, wird das

System (nur Waare zu konsumiren, welche in geeigneter Weise gekennzeichnet ist) sich leicht auch in anderen Branchen einführen lassen, namentlich dort, wo die Fabrikanten darauf ausgehen, die Koalitionsfreiheit der Arbeiter zu vernichten. Mittels Streik ist gegen die (allen möglichen behöblichen Schutz genießenden Fabrikanten-Vereinigungen) in nur wenig Fällen Erfolg zu erringen, da die technischen Eigenschaften ihnen die Verwendung jeder erbeliebigen Arbeitskraft gestatten. Greift man sie aber auf ihren Absatzgebieten an, so hat man die verwundbarste Stelle getroffen, und das geschieht, indem der aufgellarte Arbeiter nur Waare konsumirt, welche in geeigneter Weise gekennzeichnet ist, wie es durch die Arbeiterkontrollmarke geschieht. Das wissen die Herren auch, und ihre Presse hat schon sehr oft darüber geleit-artikelt. So schreibt die „Volkswirtschaftliche Korrespondenz“:

„Wir geben uns der Hoffnung hin, daß, wollen die Arbeitgeber Herr im eigenen Hause bleiben, sie einmütig Front machen müssen gegen dieses Kontrollmarkensystem!“ Und der „Arbeitgeber“ schreibt am Schluß eines (das halbe Blatt füllenden Leitartikels): „Arbeitgeber, kauft nicht dort, wo es Waare mit Kontrollmarken giebt!“ Jeder aufgellarte Arbeiter wird nun wol wissen, was er thun muß.

Um gegen die Kontrollmarke anzukämpfen, preisen viele Detailgeschäftsinhaber ihre Waare zu den billigsten Preisen an. In unserer Branche sogenannte 2,50 und 3 Mark-Bazars. Ein jeder Käufer mag bedenken, daß an dieser Schundwaare der Schweiß und die Lebenskraft unglücklicher, maßlos ausgebeuteter Menschen hängt; daß die eigentlichen Erzeuger dieser Waare bei harter Arbeit sich nicht einmal satt essen können. Ist es nicht eine Schmach, wenn Arbeiterinnen bei elf- und zwölfständiger Arbeitszeit 4,50 bis 7 M. Wochenlohn und männliche Arbeiter 8 bis 12 M. Wochenlohn erhalten? Mit dem Erzeugnisse der halbverhungerten Weber im Sulzgebirge deckt vielleicht dieser oder jener großstädtische Arbeiter (angehockt durch den billigen Preis) seine Blöße. Die Fäden müßten ihm auf Leib und Seele brennen, wenn er an das fürchtbare Elend denkt, in welchem sich die Verfälschter dieser Waare ausnahmslos befinden. Er trägt mittelbar mit Schuld daran, weil er solchen Schund konsumirt.

Wie schon oben gesagt, kennen die Unternehmer den hohen Wert der Arbeiterkontrollmarke als Kampfmittel, ihre größte Hoffnung und Stütze ist die Kurzsichtigkeit und Dummheit der Masse. Darum bitten wir jeden Genossen, für das System der Arbeiterkontrollmarke zu agitiren, wo er nur kann; denn geholfen kann der arbeitenden Klasse nur dann werden, wenn sie sich selbst hilft, weil freiwillig für die Arbeiter von den Unternehmern nichts gegeben wird.

Indem wir noch besonders darauf aufmerksam machen, daß die Marke beim Kaufen des Gutes schon fest eingeklebt sein muß — jedes Einkleben beim Kauf ist Betrug — bitten wir die Genossen nochmals:

Kauft keinen Gut ohne Arbeiter-Kontrollmarke!  
Berlin im März 1891.

Für die Arbeiter der Gut-Industrie.  
Die Kommission.

Ueber die vorstehend erwähnte Volksversammlung schreibt in der üblichen verlogenen Weise die hiesige kleine Kreuzotter, genannt die „Schlesische Morgenztg.“, wie folgt:

„Gestern Mittag fand in der Concordia, Margarethenstraße, wiederum eine zahlreich besuchte Versammlung statt, in welcher ein Vertreter der Berliner sozialistischen Gutmachergenossenschaft, Namens Böckel, über „die brennendste Frage der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung“ berichtete. Derselbe besprach die Streiks, welche sich als nutzlos für die Verbesserung der Lage der Arbeiter erwiesen hätten. Die Sozialreform taugt nach dem Redner natürlich auch nichts. Daher gelte es, ein anderes System der Selbsthilfe in Anwendung zu bringen. Dies sei mit Erfolg durch Einführung der Kontrollmarken versucht worden. In der Gut-, der Schuh-, der Wollen- und Leinenbranche sei dieses System bereits eingeführt worden. Diese Kontrollmarken würden nur an solche Fabrikanten abgegeben, bei denen die Arbeiter gerecht behandelt würden und sei es daher Ehrenpflicht jeden Arbeiters, nur solche Bedarfsartikel zu kaufen, die mit einer derartigen Kontrollmarke versehen seien. In der Debatte wurden Klagen über die Unzulänglichkeit der Unfallversicherung geführt. Des Weiteren ereiferte man sich gewaltig über die angeblich parteiischen und tendenziösen Berichte der hiesigen Zeitungen über die sozialistische Bewegung, während doch das hiesige sozialistische Organ eine ordentliche Berichterstattung überhaupt nicht hat, daher die Berichte der „Bourgeoisepresse“ einfach nachdruckt. Ein Redner, Namens

Dreier, der versuchte, die Berichterstattung in Schutz zu nehmen, wurde niedergeschrien. Die Versammlung hatte einen sehr lebhaften Charakter angenommen, der sich unter Anderem auch gegen den „Arbeiterfreund“ Stöckers richtete. Schließlich wurden drei Resolutionen angenommen und unter dem Gesänge der Marseillaise das Lokal verlassen.

Wir kommen in nächster Nummer auf den in der gesperrt gedruckten Stelle enthaltenen Schwundel zurück.

**Gerichtliches.**

**Der Wurf mit dem Schnapsglase.** August Graf, ein sechszehn Jahre alt r, aus Polnisch-Kniegnitz gebürtiger Arbeiter, hatte sich kürzlich vor der Ferienstrassammer wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit tödlichem Erfolge und wegen gefährlicher Körperverletzung zu verantworten. Graf, ein auffallend kleiner und so schwächlich aussehender Bursche, daß man ihm derartige Taten gar nicht zutrauen möchte, war nebst seinem Vater, Johann Graf, bei dem Baue des Güterbahnhofes in Brodau als Erdarbeiter beschäftigt. Eines Tages, im Mai dieses Jahres, während der Arbeit, wurde August Graf von einem andern Arbeiter, Namens Winkler, gehänselt. Winkler bedachte den kleinen Menschen mit Spottnamen, wie „abgehackerter Niese“, „Flügelmann bei der Garbe“ und dergleichen mehr. In grobem Ton verbat sich August Graf derartige Scherze, worauf Winkler ihm eine Ohrfeige gab. Im nächsten Augenblick schwang August Graf seine Schaufel auf den Kopf, der das Blut hervorspritzen machte. Einige Tage später, am 28. Mai, tat sich der kleine Schlagfertig durch noch schlimmeres Handeln hervor. In einem Wirtshause, in das die Arbeiter, unter ihnen Graf Vater und Sohn, wegen eines heftigen Regens hatten flüchten müssen, gerieten mehrere Arbeiter mit Graf dem Vater in Streit. Der eine der Gegner, der Arbeiter Karger, ging dabei auf Graf los. August Graf sah dies und kam seinem Vater in der Weise zu Hilfe, daß er ein schweres Schnapsglas, eine sogenannte „Stampe“, ergriff und es mit aller Kraft dem Karger an den Kopf schleuderte. Karger trug eine schwere Wunde davon, deren Folgen sich zwar nicht augenblicklich, dann aber um so heftiger geltend machten. Karger wurde bettlägerig und starb am 6. Juni. Ursachen des Todes waren, wie der Kreisphysikus, Sanitätsrat Dr. Schwahn, feststellte, Hirnhautblutung und Hirnhautentzündung, und diese Erscheinungen wieder waren auf die Verletzung zurückzuführen, die Karger durch den Wurf mit dem Schnapsglase erhalten. Dies die Voraussetzungen der gegen August Graf erhobenen schweren Anklage. Graf, der sich seit mehreren Wochen in Untersuchungshaft befand, gab das Erzählte zu, indem er zu seiner Entschuldigung anführte, daß er durch die ihm zugefügte Mißhandlung und durch den Angriff auf seinen Vater auf's Schwerste gereizt worden sei. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Assessor Jakob, bemerkte, daß der Angeklagte mit großer Frechheit und Rohheit zu Werke gegangen sei, und beantragte, ihn zu einer Gesamtstrafe von 3 Jahren und 3 Monaten Gefängnis zu verurteilen. Der dem Angeklagten von Amtswegen beigegebene Verteidiger, ein Aferendar, machte dagegen geltend, daß, was man dem Angeklagten als Frechheit auslege, das Vorgehen des halbwüchsigen Burschen gegen erwachsene Leute, gerade zu dessen Gunsten spreche. Man habe sich an dem Angeklagten als dem weitaus Schwächeren verpißten und da habe sich der Angeklagte um so nachdrücklicher zur Wehr gesetzt. Auch sei zu prüfen, ob der Angeklagte nicht in Ausübung der Nothwehr gehandelt. Das letztere verneinte das Gericht in beiden Fällen. Andererseits hielt es im Hinblick auf die große Jugend des Angeklagten eine erheblich niedrigere als die beantragte Strafe, nämlich eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 1 Monat für angemessen.

**Kommisbrotteig und Weizenmehl.** Diese Zusammenstellung soll etwa keine Anspielung auf die gegenwärtige Preislage unserer Brotgetreide bedeuten, obgleich sie zu einer solchen Anspielung wie geschaffen wäre. Nein, die Zusammenstellung soll nur eine Mischung bezeichnen, durch die eine eigenartige Sachbeschädigung hervorgerufen werden kann. Unter der Annahme, eine solche Sachbeschädigung und zwar vorsätzlich verübt zu haben, stand vor Kurzem ein Bäckermeister vor dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Schmidt tagenden Ferienstrassammer. Der Angeklagte, der sich in Untersuchungshaft befindet, soll seinem früheren Dienstgeber, einem hiesigen Bäckermeister, dadurch einen verlustreichen Schabernack gespielt haben, daß er Kommisbrotteig durch Einstreuen von Weizenmehl zum Zusammenlaufen gebracht. Zu der Verhandlung war außer einem halben Duzend Zeugen der Bäckermeister Gottfried Nöcker von hier als Sachverständiger geladen. Herr Nöcker fehlte und es wurde

die Frage aufgeworfen, ob unter diesen Umständen verhandelt werden könne. „Das wird nicht gehen“, bemerkte hier der Vorsitzende, „es sei denn, daß der Angeklagte unumwunden einräumt, daß durch Einstreuen von Weizenmehl Kommisbrotteig verderben werden kann.“ Dies wollte der Angeklagte, der im Uebrigen entschieden bestritt, sich der bewußten Sachbeschädigung schuldig gemacht zu haben, jedoch nur bedingt zugeben. Man könne durch Hinzufügen von Weizenmehl Kommisbrotteig verderben, meinte er, aber es käme dabei sehr auf die Menge und die Beschaffenheit des Weizenmehles an. Mit Rücksicht auf die Unumwundenheit dieser Erklärung erschien die Vernehmung eines Sachverständigen unabweislich und es wurde deshalb beschlossen, die Sache zu vertagen und zu der nächsten Verhandlung entweder Herrn Nöcker oder einen anderen hiesigen, für das Bäckergewerbe gerichtlich vereideten Sachverständigen zu laden. Inzwischen bleibt der Angeklagte in Untersuchungshaft.

**Schlesien.**

**Larnowik.** Der Kartoffelwurm tritt im hiesigen Kreise auf sandigen Aedern auf.

**Untersuchung eiferner Brücken.** Sämtlichen Ober-Präsidenten ist ein Erlaß des Ministers der öffentlichen Arbeiten zugegangen, in welchem die Befriedigung darüber ausgesprochen wird, daß die regelmäßigen Untersuchungen der Brücken mit eisernem Ueberbau im Zuge öffentlicher Wege zur rechtzeitigen Entdeckung und demnächstigen Beseitigung zahlreicher Schäden der Bauwerke geführt haben. Der Minister ersucht unter Angabe besonderer Vorschriften diesem Gegenstande auch fernerhin Aufmerksamkeit zuzuwenden.

**Maßnahmen gegen Arbeiterwangel.** In Folge der Ausführung umfangreicher Erdarbeiten an den Bahnhöfen Oppeln-Beisfretscham-Laband und Laband-Gleiwitz war insbesondere in den Kreisen Groß-Strehlitz und Zosch-Gleiwitz ein empfindlicher Mangel an Erntearbeitern eingetreten, über welchen von den Landwirten lebhaft Klage geführt wurde. Wie offiziös gemeldet wird, hat inzwischen die königliche Eisenbahn-Direktion zu Breslau angeordnet, daß die in Rede stehenden Eisenbahnarbeiten soweit dieselben einen Aufschub erlauben können, und namentlich auf den in den Kreisen Groß-Strehlitz und Gleiwitz gelegenen Arbeitsstellen, während der Erntezeit ganz oder teilweise eingestellt werden und daß für die übrigen dringlichen Ausföhrungen während der Ernte auf jeder einzelnen Arbeitsstelle nur so viel einheimische Arbeiter beibehalten werden, als zur Fortföhrung und rechtzeitigen Fertigstellung bei späterem energischerem Betriebe durchaus erforderlich sind, während die übrigen sofort zur Entlassung gelangen. Bei denjenigen Arbeiten, welche Unternehmern übertragen sind, sind die Betriebsämter veranlaßt worden, auf erstere einzuwirken, daß die einheimischen Arbeiter, namentlich auf den in den Kreisen Groß-Strehlitz und Gleiwitz gelegenen Arbeitsstellen thunlichst bald durch ausländische Arbeiter ersetzt werden.

**Invalitäts- und Altersversicherung.** Bei Entscheidung einer zwischen einer höheren Verwaltungsbehörde und dem Vorstand einer Versicherungsanstalt entstandenen Meinungsverschiedenheit hat das Reichsversicherungsamt befohlen, daran festzuhalten, daß als Jahresarbeitslohn der unter § 22 Ziffer 6 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes fallenden versicherungspflichtige Lehrlinge der 30fache Betrag des nach § 8 des Krankenversicherungsgesetzes festgesetzten ortsüblichen Tagelohnes gewöhnlicher jugendlicher Tagelöhner des Beschäftigungsortes zu gelten hat. Nach dem Wortlaute und der Entstehungsgeschichte des erwähnten § 22 Ziffer 6 kann der für erwachsene Tagelöhner festgesetzte ortsübliche Tagelohn auf die Lehrlinge nicht Anwendung finden.

**Posen.**

**Wodlamsche, 27. August.** Vom letzten Tage der russischen Roggenausfuhr wird folgendes interessante Stimmungsbild übermittelt: In einem unserer letzten Berichte hatte ich mitgeteilt, daß der russische Kammerdirektor in Wierussow den diesseitigen Handelsleuten erlaubt hatte, bis 12 Uhr Mitternachts ihren Roggen nach Preußen zu schaffen. Die Handelsleute wurden jedoch sehr enttäuscht, als es gestern nachmittag schon hieß, daß der Direktor seine Erlaubnis zurückgezogen habe. Deshalb beileien sich die Handelsleute nun unter Aufbietung aller Kräfte, um noch das Getreide vor der regelmäßigen Schließung der Grenze nach Preußen zu schaffen. Punkt 7 1/2, ließ dann der Direktor wirklich die Grenze schließen und nur noch die von Preußen kommenden Wagen durften nach Rußland herüber. Glücklicherweise hatten unsere Preußen schon alles Getreide vom Wierussower Markte aufgeräumt und der Posten, den der Direktor uns spielen wollte, war ihm somit nicht gelungen. Auch hier kann man wieder sehen, wie lange russische Geschäftigkeit anhält. Da gestern doch der Verkehr besonders stark war, konnte nicht alles Getreide noch gestern von hier aus weiter versandt werden und so wurden alle Höfe, Plätze und Schuppen im Orte mit Roggen überfüllt. Heute und morgen soll alles weiter expedirt werden. Dies macht unseren Handelsleuten jetzt übrigens wegen Kopfschmerzen, die Hauptaufgabe war nur, alles nach Preußen zu schaffen, und dies ist gelungen. Gestern hat das hiesige Zollamt über 12 000 Mt. Zoll eingenommen, es blieb aber noch viel Roggen, welcher gestern nicht gewogen und verzollt werden konnte, bis heute stehen und so wird das Zollamt von diesem Roggen wohl heute noch 5000 Mt. Zoll einnehmen. Im ganzen hat das hiesige Zollamt in der einen Woche circa 50 000 Mt. an Roggenzoll vereinnahmt. Heute wird wieder weiter gearbeitet und somit ist der Verkehr heute noch stärker als in den ersten Ausfuhrtagen. Auf den Stellen, wo der Roggen verladen wurde, liegen fingerbig Roggenkörner auf dem Boden, diese werden von den Armen zusammengekehrt, geworfen und dann zu Brot verarbeitet. Auch ein Zeichen der Zeit! Da einzig Ernteeulke für den Roggenhändler ist das schöne Wetter während der

Einfuhr. Außer dem starken Gewitterregen in der Nacht vom Sonntag zu Montag, wo glücklicherweise aller Roggen abgefahren war, hatten wir hier in der letzten Woche keinen Regen und wäre es nicht wenig erwünscht, wenn das Wetter noch weiter so anhält.

**Posen, 28. August.** Mit der Erstellung des polnischen Privatunterrichtes an die polnischen Schüler der hiesigen städtischen Schulanstalten soll bekanntlich am 1. September begonnen werden. Da die Mittel zur Bestreitung der Kosten für den Unterricht etwas knapp sind, so sollen an diesem nur diejenigen Schüler, welche das achte Lebensjahr zurückgelegt haben, teilnehmen. Die Schüler der Oberstufen sollen währendlich 2 Stunden, die anderen dagegen 3 Stunden Unterricht erhalten. Bezüglich der Vergabe von Klassenzimmern in den städtischen Schulgebäuden hat sich der Magistrat dem mit der Obhut dieses Unterrichtes betrauten Ausschuss gegenüber entgegenkommend gezeigt. Alle Wünsche des Ausschusses sind, soweit sie sich mit dem Interesse des planmäßigen Schulunterrichtes vereinbaren lassen, berücksichtigt worden. Wegen der von jenem Ausschuss nachgesuchten unentgeltlichen Vergabe der für die Wintermonate erforderlichen Heizung und Beleuchtung der Schulzimmer wird der Magistrat der Stadtverordneten-Versammlung demnächst eine Vorlage machen. — Wie dem „P. Z.“ weiter mitgeteilt wird, ist seitens der königl. Kreisschulinspektion keinem der hiesigen städtischen Lehrer die von denselben nachgesuchte Erlaubnis zur Erteilung von Privatunterricht im polnischen Lesen und Schreiben an die Schüler hiesiger städtischer Schulen vorzuenthalten worden.

**Posen.** Von der russischen Grenze schreibt man unterm 27. v. M.: In den Tagen vom 20. August bis heute war auf den fahrbaren Straßen ein solcher Verkehr infolge der Ausfuhr russischen Roggens, wie er bis jetzt noch nicht dagewesen ist. Auf der Straße von Ralsch nach Ostrowo z. B. bildeten die ab- und anfuhrnden Getreidewagen eine ununterbrochene Kette, und bei den Grenz-Zollämtern entstanden zeitweise Störungen, welche nur mit vieler Mühe überwältigt werden konnten. In Ralsch lagern auf dem Markte und in den angrenzenden Straßen die Säcke mit Roggen hoch aufgeföhrt übereinander, und der Bahnhof Ostrowo glöh einem offenen Proiantmagazin. Heute in der zehnten Abendstunde lebten Wagen, darunter viele vierspännige, die sonst um diese Zeit verlassene Schaulsee. Die russische Zollkammer hat für diesen Fall ausnahmsweise bei Stalmierzpce die Einfuhr der leeren Wagen bis Mitternacht gestattet.

**Standesamtliche Nachrichten.**

Vom 31. August.

**Heirats-Ankündigungen.** Lieutenant Johannes Zmlner, ev. Glab, und Maria Reichhelm, ev. Gasserstr. 6. — Stellmacher Otto Wohle, ev. Schwanstraße 24, und Anna Spieler, ev. Kaiser Wilhelmstraße 88. — Uhrmacher Gustav Franke, kath., Freiburg, und Ida Depelt, kath., Gartenstraße 29a. — III. Möbelpolierer Benno Kinkel, kath., Adolfsstraße 1, und Marie Wipale, ev. Luth., Gabelstraße 2. — Buchmacher Karl Art, ev., Schweidnitzerstraße 82, und Martha Wöhl, kath., Vincenzstraße 45. — Schlosser Robert Schubert, ev., Treubitzerstraße 18, und Cecilie Burghardt, kath., Landbau, Kr. Neumarkt. — Kaufmann Hermann Bachold, ev., Hinterblische 2b, und Maria Schlaudt, ev., Hinterblische 4. — Landschafts-Affizier Alfred Langer, kath., Baulstraße 4, und Laura Hoffmann, ev., Gräblichenerstraße 64. — Geshäftlicheungen I. Mühlen-Werksführer Karl Stimmert, ev., Rünau, mit Maria Zwirner, ev., baselst. — II. Bogenmotobiker Gust. Kuppert, ev., Herrnhadt, mit Gertr. Reichel, ev., hier. — Fleischer Alb. Behnisch, ev., hier, mit Gertr. Laube, ev., Dürrgoy. — Bahnarbeiter Jos. Schroder, kath., mit Ottilie Reinföber, kath., hier. — Drauer Louis Ehm, ev., mit Wilh. Pragel, kath., hier. — III. Dyfcr Max Knorr, ev., mit Anna Liebig, kath., hier. — Tischbrenner Georin Lhanhäuser, kath., mit Anna D. pia, kath., hier. — Perückenmacher Karl Endler, kath., mit Martha Kramer, kath., Kirchstraße 20, hier.

**Geburten.** I. Schneider Josef Wende, kath., S. — Bäckermeister Franz Galle, kath., B. — Schlosser Paul Matwald, kath., S. — Eisenbahn-Bademeister Wilhelm Gnst, ev., S. — Schuhmacher Josef Knauer, kath., S. — Luchmachersmeister Günther, ev., L. — Schuhmacher Josef Dopita, kath., L. — Rutscher Wilhelm Schmidt, ev., L. — II. Mühlenbauer Ernst Großer, ev., S. — Amtsgerichtsdienner Ernst Biemel, kath., S. — Kaufmann Georg Robn, jüb., S. — Hauptmann Max Dineorg, kath., L. — Post-Unterbeamte Paul Wohler, kath., L. — Arbeiter Ferdinand Wagner, kath., S. — Schuhmacher Alfred Nagte, ev., L. — Schaffner Johann Beyer, kath., L. — Schuhmachermeister August Schlenso, ev., S. — Schuhmacher Franziskus Hidel, kath., S. — Droickensbesitzer August Friele, kath., L. — Bremswärter Maximilian Schalwig, kath., L. — Schmied Karl Scholz, ev., L. — Eisenarbeiter Hermann Schote, ev., L. — Briefträger J. Inrich Knorr, kath., L. — Militär-Invalide Josef Kunze, ev., L. — Arbeiter Julius Januschewski, kath., S. — Maurer Hermann Rath, ev., L. — III. Feuerwehrmann Wolf Masche, ev., L. — Kaufmann Paul Meyer, ev., S. — Landwirt August Greinert, ev., L. — Maurer Wilhelm Galle, ev., S. — Kaufmann Karl Wbig, ev., S. — Kohlenarbeiter Franz Hidel, kath., L. — Telegraphenarbeiter Wilhelm Kröger, ev., L. — Graveur Paul Klein, ev., S. — Cigarrenfabrikant Karl Klar, ev., S. — Steuerassessor Theodor Kahlert, kath., L. — Arbeiter Karl Springerev., S. — Todesfälle. I. Hermann, S. des Arbeiters Gust Gräfer, 14 Tage. — Inquilline Heinrich Wein, 72 J. — Schneidermeister-Witwe Johanna Reiner, geb. Engel, 72 J. — Schuhmacherfrau Martha Nerker, geb. Scholz, 27 J.

**Brickfallen.**

(Redaktion für den politischen Teil.) Wegen Zugverspätung (Haynau-Breslau) hat Genosse Thiel, der in Haynau gestern referirte, den lokalen und provinziellen Teil der heutigen Nummer nicht bearbeiten können. Ein großer Teil der Originalberichte u. s. w. hat deshalb zurückgestellt werden müssen.

**Lese- und Diskutir-Club**  
**Ferdinand Lassalle.**  
 Dienstag, den 1. September:  
**Ausserordentliche Generalversammlung.**  
 Tagesordnung:  
 1. Statutenberathung. 2. Verschiedenes.  
 Das Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.  
**Der Vorstand.**

**Socialdem. Lese- u. Diskutir-Club „Gleichheit“**  
 Dienstag, den 1. September 1891:  
**Mitglieder-Versammlung**  
 Vorwerkstrasse 47, im Gasthof „zum Raben“ (Bartisch).  
 Tages-Ordnung:  
 1. Wahl des Vorstandes. — 2. Vorlesung. — 3. Discussion.  
 Verschiedenes.  
 Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste willkommen.  
**Der Vorstand.**  
 NB. Die Genossen werden gebeten, das Local des Herrn Bartisch zu berücksichtigen, er steht fest und treu zu unserer Sache.  
 P. V.

**Socialdem. Lese- u. Diskutir-Club „Solidarität“**  
 Mittwoch, den 2. September 1891, Abends 8 Uhr:  
**Mitglieder-Versammlung**  
 im Vereins-Lokal Lehndamm 28.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Vortrag. 2. Discussion. 3. Verschiedenes.  
 Gäste sind willkommen.  
**Der Vorstand.**

**Lese- und Discutir-Club**  
**„Vorwärts.“**  
 Mittwoch, den 2. September, Abends 8 Uhr:  
**Mitglieder-Versammlung**  
 im Restaurant „Schölzel“, Augustastr. 4.  
 Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend notwendig.  
 Gäste haben Zutritt.  
**Der Vorstand.**

**Vorläufige Anzeige.**  
 Die Bänder-Unterstützungs-Kasse der Köpfer und Berufs-  
 genossen zu Breslau feiert **Sonntabend, den 12. d. M., ihr**  
**5. Stiftungsfest**  
 im Café Restaurant, Karlsstrasse, bestehend in Gesangs-  
 Vorträgen, verbunden mit Tanz.  
**Der Vorstand.**

**Cigarren** aus guten amerikanischen Tabaken  
 gearbeitet, reinschmeckend,  
 4 St. 10 Pf., 3 St. 10 Pf., 5 u. 6 Pf.  
**Soberski,** Cigarrenmacher, Breslau, Neue  
 Weltgasse No. 12.

**Herrn-Kleider-Bazar**  
 Neumarkt 45. zur musikalischen Ecke Neumarkt 45.  
 Zweig-Geschäft:  
 Friedrich-Wilhelmstr. 2a, Ecke Neue Oberstrasse  
 bietet jedem Herr in und Familienlater Gelegenheit, für wenig Geld  
 elegante haltbare Garderobe für Herren und Knaben zu beschaffen  
**Herren-Anzüge von 9-60 Mark**  
**Barischen-Anzüge von 5-20** „  
**Knaben-Anzüge von 150-12** „  
**Herbst-Paletots von 12-30** „  
**Herbst-Jaquets von 6-15** „  
 Reservisten-Anzüge noch billiger.  
**Arbeiter** erhalten bei Einkauf ein Präsent und zahlen  
 weniger für haltbare Garderobe.  
**G. Knauerhase**  
 Neumarkt Nr. 45  
 Zweig-Geschäft: Friedrich-Wilhelmstr. 2a, Ecke Neue Oberstrasse.

**Achtung!**  
 In eigener Werkstatt gefertigte, solide  
**Gold- und Silberwaaren**  
 offerirt am billigsten (weil keine Ladenmiete!) bei geschmackvollen  
 Anarbeiten.  
 Lager von  
**Korallen-, Granat- und Alfenid-Waaren.**  
 Alles Gold wird in Zahlung genommen.  
**Jean Harnig,** Ohlauer-Strasse 8,  
 Hof 1. Etage.  
 NB. Eisenarbeiten werden Reparaturen, sowie Umände-  
 rungen sauber und billig ausgeführt.

**Reservisten-Anzüge noch billiger.**  
**Arbeiter** erhalten bei Einkauf ein Präsent und zahlen  
 weniger für haltbare Garderobe.  
**G. Knauerhase**  
 Neumarkt Nr. 45  
 Zweig-Geschäft: Friedrich-Wilhelmstr. 2a, Ecke Neue Oberstrasse.

**Neues Musik-Institut.**  
 (Direktor Armand Labér.)  
 Aufn. neuer Schüler in d. Klavier-,  
 Violin- u. Gesangs-Klasse tgl.  
 Son. 4 u. 6 u. p. Monat. Breitstr. 4.5.1.

**Handschuhe, Betten,**  
 Gold, Silber, Uhren, Nachlässe, Möbel  
 Kleidungsstücke u. zahlr. die höchsten  
 Preise. Trowa, Oberstrasse 18/19.

**Kinderwagen**  
 von 10 Mk. an,  
 sowie sämtliche Sortenwaren empfiehlt  
 zu billigen Preisen  
**Paul Brischke,**  
 Nikolaistrasse Nr. 66.

**Sicherster Tod**  
 sämtlichen Nagelziefers  
  
 Paul Steinbrecher, Breslau.  
 Niederlage bei:  
 S. G. Schwartz, Ohlauerstrasse 4.  
 Gustav Müller, Nicolaistrasse 63b.  
 Friedrich Glatzel, Grabschenerstr. 38.  
 Paul Klotz, Gartenstrasse 43a.  
 Paul Klotz, Zauentienplatz 10.  
 Paul Klotz, Matthiasstrasse 91.  
 Paul Klotz, Löschstrasse 33.  
 Paul Klotz, Grabschenerstrasse 57.  
 Wilh. Palst, Naasch, Neumarkt 12.  
 Adam Paprzyk, Paulstrasse 4.  
 Berah. Lisehke, N. Zaischenstr. 14a.

**Das Lied vom braven Mann!**  
 Der Sturmwind braust, die Wellen ziehn  
 So trübe an dem Himmel hin!  
 Energisch sprach ein braver Mann:  
 „Ich habe keinen Paletot an,  
 Erläute leicht mich in der That,  
 Und darf's nicht: Ich geh' dem Staat!  
 Dort geh' ich kelleiden mich,  
 Wie's halt, gemäß der Dittirung sich!  
 „Gold-Vierundsechzig“ nimm mich  
 an!  
 Mich reizt Dein Sommer-Anverkauf!  
 Hab' ich von Dir 'nen Paletot an,  
 Dann fürm's mein't wegen, wie's nur  
 kann!

**Jetzt im Ausverkauf**  
 Herren-Anzüge von 10 Mk. an,  
 hochsein von 15 Mk. an, Herren-  
 Paletots von 10 Mk. an, Schn-  
 walsch, elegant, von 10 Mk. an,  
 Mode-Paletots von 14 Mk. an,  
 Herren-Hosen von 3 Mk. an,  
 Nouveautés von 5 Mk. an,  
 Herren-Jackets, jede Größe von  
 6 Mk. an, Hosen u. Westen von  
 7 Mk. an, mod-rufe von 9 Mk.  
 an, Braut-Anzüge in Tuch und  
 Sammgarn von 25 Mk. an, sehr  
 gute von 33 Mk. an, Knaben-  
 Anzüge und Paletots von  
 2.50 Mk. an, Herren-Westen von  
 2 Mk. an.

**für Hochsommer!**  
 2000 Sommer-Jackets  
 à 1 Mark.  
**Etablissement**  
 besserer Herren- u.  
 Knaben - Garderoben.  
**Goldene 74.**  
 74 Ohlauer-Strasse 74,  
 1. Etage.

**Achtung!**  
 In eigener Werkstatt gefertigte, solide  
**Gold- und Silberwaaren**  
 offerirt am billigsten (weil keine Ladenmiete!) bei geschmackvollen  
 Anarbeiten.  
 Lager von  
**Korallen-, Granat- und Alfenid-Waaren.**  
 Alles Gold wird in Zahlung genommen.  
**Jean Harnig,** Ohlauer-Strasse 8,  
 Hof 1. Etage.  
 NB. Eisenarbeiten werden Reparaturen, sowie Umände-  
 rungen sauber und billig ausgeführt.

**Verspätet!**  
 Unserem werthen Genossen und Sangesbruder  
**Emil Michaelis**  
 zu seinem 27. Geburtstage ein donnerndes Lebehoch.  
**Die Gesangs-Abtheilung**  
**des Freiburger Arbeiter-Vereins.**

**Sänger**  
 welche noch Programme von der Lassalle-Feier abzugeben  
 haben, werden ersucht, **Donnerstag Abends 1/2 9 Uhr**  
 bestimmt im Vereinslokale **Kleine Grosse Gasse 15**  
 zu erscheinen.  
**Der Vorstand des Socialdem. Arbeiter-Vereins,**  
 J. V.: H. Berner.

**Kaffee-Special-Geschäft**  
**Teichmann & Co.,**  
 Nr. 9 Schweidnitzerstrasse Nr. 9,  
 Eingang Carlstrasse,  
 (ehemals Amandi'scher Laden)  
 empfiehlt täglich frisch gebrannte Kaffees in  
 nur reinen und feinschmeckenden Qualitäten!  
 Besondere Specialitäten:  
 ff. Familien-Kaffee, gebr. à Pfd. 1.60 Mk.  
 ff. Wiener Melange, „ „ 1.70 Mk.  
 ff. Carlsbader „ „ 1.80 Mk.  
 Hohe Kaffees in größter Auswahl und in allen Preislagen.  
 Schriftliche Aufträge finden sorgfältigste Erledigung.

**August Heyne,**  
**Rohtabak-Handlung**  
 Leipzig, Berlin, Breslau, Chemnitz.  
**Breslau, Carlstrasse 27,**  
 zur Festschule,  
 offerirt alle Sorten Rohtabak zur Cigarrenfabrikation in bester  
 Waare zu billigsten Preisen.  
 Staubfreien Grus à 40, 50, 55, 60 und 80 Pfennige.  
 Breslau, Carlstr. 27, zur Festschule, Breslau.

**Schwiegermütter! Bräute!**  
**Ausverkauf**  
 von Küchengeräthen, Emaillewaaren, Stahlwaaren u.  
**wegen Geschäftsverlegung.**  
 Bedeutend ermäßigte Preise.  
**Albrechtsstrasse 4, neben Orlandi & Steiner.**

**Handwerker und Arbeiter!**  
**L. Baender, Breslau,**  
 57, Reusche-Strasse 57,  
 verkauft:  
 Kleiderstoffe, doppelt breit # von 40 Pf. an.  
 „ „ glatt von 50 „ „  
 Unterrockstoffe von 25 „ „  
 Tüchen 18 Pf., Bandentuch 16 Pf., Wallis 23 Pf.,  
 Julets 27 Pf.  
**Handtücher 10 Pf.**  
 Damenbinden 75 Pf., Wallis-Jacken 90 Pf., Möbel-  
 stoffe Portieren, Tischdecken, Gardinen von 20 Pf. an.  
**Jeder Käufer spart bei mir Geld!**

**Das Kränze-Geschäft**  
 Grabschenerstrasse 6  
 empfiehlt sich allen Genossen und Gewerkschaften einer geneigten  
 Beachtung.  
**Carl Goldmann.**  
 Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt von Wörlein & Co. bei